



Batschkaer Spuren

Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 42
März 2016
Jahrgang 12



Foto: ManFred

Der Kirchturm in Almasch/Bácsalmás



Schwabenball 2016 im Ungarndeutschen Bildungszentrum



Vertreibung

Gedenktag am 70. Jahrestag des Beginns der Vertreibung der Ungarndeutschen

„Am 20. Januar mussten wir unser Zuhause zwischen Tränen und Leid verlassen. (...) Auf dem Wuderscher Bahnhof hat man uns in Viehwagons gesetzt, in denen sich nur ein kleiner runder Ofen befand. Es herrschte Hundekälte“ – so erinnerte sich der Wuderscher Josef Hasenauer an die Geschehnisse vor 70 Jahren. Franz Bruckner aus Großturwall erzählte wie folgt: „Der Bahnhof war voll mit Trauernden. Pfarrer József Bokor zelebrierte eine Abschiedsmesse und segnete seine Gläubigen noch ein letztes Mal. Eltern, Kinder, Geschwister, Nachbarn und Freunde drückten sich noch einmal ans Herz. (...) Und dann wurde die Lokomotive an den Zug gebracht. József Oszfalg rief schnell noch seine Musikanten zusammen: sie spielten den Heimatverlorenen ein letztes, herzerreißendes Lied, die ungarische Nationalhymne.“

Im Rahmen einer Gedenkfeier erinnerte sich am 19. Januar 2016 in Wudersch unter anderem auch die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen dessen, dass von dieser Stadt vor 70 Jahren der erste Zug mit aus Ungarn vertriebenen Deutschen nach Deutschland abfuhr. Damit begann ein neues Kapitel der Unmenschlichkeit in Ungarn: zwischen 1945 und 1948 wurde ein beträchtlicher Teil beraubter und gedemütigter Ungarndeutscher aus dem Lande vertrieben.



Hinter der „Aussiedlung“ standen teils internationale, teils innenpolitische Gründe und Ziele. Die Großmächte hielten es bereits seit den Vierzigern für akzeptabel, die ethnischen Verhältnisse durch Übersiedlungen neu zu regeln. Auch die politischen Eliten, und teilweise auch die Gesellschaften der ost-mitteleuropäischen Länder unterstützten – mit ähnlicher Argumentation, jedoch aus anderen Gründen – das Zustandebringen von „reinen“ Nationalstaaten. In der zweiten Hälfte des Weltkrieges begann die Dämonisierung der deutschen Minderheit: Sie wurde als Mittel der deutschen Expansion, als „fünfte Kolonne des Dritten Reiches“, als „Quartiermacher Hitlers“ dargestellt. Daraus wurde dann die Kollektivschuld der Deutschen abgeleitet und das Bedürfnis ihrer Vertreibung formuliert.

Die Verordnung der Provisorischen Nationalregierung vom 29. Dezember 1945 verurteilte all diejenigen, die sich bei der

Volkszählung im Jahre 1941 zur deutschen Nationalität und/oder zu ihrer deutschen Muttersprache bekannten, zur Aussiedlung. Massen unschuldiger Menschen wurden vertrieben. Der Vertreibung entkommen sind nur diejenigen, die mit kommunistischen Organisationen in Verbindung standen oder die über unbedeutend wenig Vermögen verfügten.



Offenbartes Ziel mit der Vertreibung der Deutschen war, dass man die Schicht der ungarischen Kleinbauern und des Agrarproletariats zu einem Grundstück verhelfen wollte. Aus dem östlichen und nördlichen Teil des Landes brach eine Masse von Bodenbewerbern nach Transdanubien auf, wo sie sich Häuser und Boden der Deutschen teilen durften. In zahlreiche ungarndeutsche Dörfer wurden aus den umliegenden Ländern fliehende Ungarn gesiedelt. Im Sinne des Abkommens über den slowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustausch begann dann im Frühling 1947 die Ansiedlung von Ungarn aus der Slowakei – dies spornte die ungarische Regierung ebenfalls zur Aussiedlung der Deutschen an.

Zwischen 1946 und 1948 wurden um die 200 tausend Staatsbürger deutscher Abstammung aus Ungarn in das in Trümmern liegende Deutschland ausgesiedelt. Ihr Großteil wurde in die amerikanische Besatzungszone, in das spätere Westdeutschland transportiert. Nach dem August des Jahres 1947 kamen die Vertriebenen aber auch schon in die sowjetische Besatzungszone, in das spätere Ostdeutschland. Sie mussten all ihr Vermögen hinterlassen und mit einem Bündel von höchstens fünfzig Kilogramm das Land Ungarn verlassen.

Laut des Regierungsbeschlusses vom 10. Dezember 2012 wurde der 19. Januar zum Gedenktag der Verschleppung und Vertreibung der Ungarndeutschen erklärt. Dieses Jahr wurde der Opfer in Wudersch mit einer Konferenz, einer heiligen Messe und mit Gedenkansprachen gedacht. An der Veranstaltung nahmen Viktor Orbán, Ministerpräsident Ungarns, und auch Hartmut Koschyk, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten teil.

Quelle: LdU

Kranzniederlegung am Landesdenkmal der Vertreibung der Ungarndeutschen im alten Friedhof von Wudersch



„Nach meiner Heimat zieht’s mich wieder, es ist die alte Heimat noch, dieselbe Luft, dieselben frohen Lieder, und alles ist ein andres doch“ – Es war ein herzergreifender Moment, als diese alte ungarndeutsche Volkweise bei der Kranzniederlegung erklang. Hunderte versammelten sich im alten Friedhof von Wudersch, um der Opfer der 70 Jahre zurückliegenden Geschehnisse zu gedenken. Viktor Orbán, Ministerpräsident Ungarns, LdU-Vorsitzender Otto Heinek mit Parlamentssprecher der Ungarndeutschen, Emmerich Ritter, Hartmut Koschyk, Bundesbeauftragter für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Dr. Manfred P. Emmes, Gesandter der deutschen Botschaft Budapest, Barnabás Lenkovics, Präsident des Verfassungsgerichts und Verfassungsrichter István Stumpf, István Jakab, Vizepräsident des ungarischen Parlaments, Zoltán Balog, Minister für Humanressourcen, Mária Haszonics-Ádám, Direktorin des Amtes des Staatspräsidenten, Oberstaatsanwalt Ferenc Szabó, Bürgermeister Tamás Wittinghoff, Parlamentsabgeordneter Zalán Zsolt Csenger und zahlreiche Ungarndeutsche legten Kränze der Erinnerung nieder.

Deutschsprachige heilige Messe mit anschließender Gedenkveranstaltung in der Pfarrkirche St. Johannes Nepomuk

Nach der Kranzniederlegung versammelten sich viele Hunderte zu der deutschsprachigen heiligen Messe. Der Pfarrer der Budapester deutschen katholischen Gemeinde Gregor Stratmann hob in seiner Predigt die Wichtigkeit des Glaubens im Leben der Ungarndeutschen hervor: „Dass die Kranzniederlegung in der Kirche fortgesetzt wird, erinnert uns daran, dass auch die Vertriebenen damals keine andere Adresse mehr für ihre Klagen über Unrecht an Leib und Seele gefunden haben, als sich an Gott zu wenden.“ Wir müssten bereit sein, uns der Vergangenheit zu stellen, und wir müssten die Erinnerungen wach halten, um daraus zu lernen, so der Pfarrer.

„Wudersch musste vor 70 Jahren den traurigsten Tag seiner Geschichte erleben. Denkmal, Friedenspark und Gräber bewahren die Namen der Opfer von vernunftlosem Gräueltat“, sagte in seiner Gedenkansprache Tamás Wittinghoff, der

Bürgermeister der Stadt. „Ich habe mir oftmals die Frage gestellt, was für Ungeheuer denn in der menschlichen Seele wohl leben? Die Antwort weiß ich zwar immer noch nicht, allerdings muss unser Ziel sein, dass wir daraus lernen.“ Wittinghoff bedankte sich bei Bretzfeld, der deutschen Partnergemeinde von Wudersch, dass diese die Ungarndeutschen vor sieben Jahrzehnten aufnahm und bei ganz Deutschland, dass es damals den Vertriebenen – auch wenn es nach dem Zweiten Weltkrieg in Ruinen lag – beispielhafte Humanität entgegenbrachte.

Nach der Gedenkansprache Wittinghoffs trat ein junger Mann ans Mikrofon und las über das Leiden seines Urgroßvaters, Michael Frühwirt aus Wetschesch vor. Anschließend riefen kurze, inszenierte Situationen und Vorlesungen Momente aus dem Leben der Vertriebenen Wuderscher wach.

Redebeitrag des Vorsitzenden der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen Ottó Heinek bei der zentralen Gedenkfeier der ungarischen Regierung in Wudersch / Budaörs

„Mein Vater war der Meinung, dass wir keine Sünden begangen haben, dass man uns völlig ungerecht ausgesiedelt hat. Und mein Vater war der Meinung, dass wir Ungarn sind und alles, was wir haben, hier ist. Wir gehen nach Hause, weil wir hierher gehören. Er war der Meinung, dass das seine Heimat ist, also kommt er heim.“



Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, sehr geehrter Herr Koschyk, meine Damen und Herren, liebe Landsleute!

Eine aus einem Tolnauer Dorf mit ihrer älteren Schwester und ihren Eltern vertriebene Frau erinnert sich an ihr Lebenstrauma mit diesen Worten. Sie war damals 12 Jahre alt. Die Familie hat einige Monate in Bayern verbracht und hat

sich dann entschieden, nach Hause zu kommen Sie wollten nach Hause, weil dies ihre Heimat ist. So einfach ist das! In Budapest hat man sie dann verhaftet, Eltern und Schwester kamen für ein Jahr in Abschiebehaft. Das 12-jährige Mädchen wurde in dieser Zeit von den Großeltern erzogen. Später sind dann auch die Großeltern vertrieben worden, die vierköpfige Familie durfte aber bleiben.

An diese Menschen erinnern wir uns heute, an die Abertausende, die man ihrer Heimat, ihres Hauses, ihres ganzen Vermögens beraubt hat. Was ihre Sünde war? Sie waren Deutsche und hatten einen Besitz, den man ihnen wegnehmen konnte. Unter den 200.000 vertriebenen Ungarndeutschen gab es sehr wenige, die Ungarn nicht als ihre Heimat betrachtet hätten. Man hat aber einen Sündenbock



gebraucht, verteilbares Vermögen und wollte einen ethnisch homogenen Staat schaffen.

Meine Damen und Herren!

Es gibt kaum eine ungarndeutsche Familie, die durch die Vertreibung nicht betroffen wäre und die keine ähnlichen Geschichten hätte. Ich habe viele solche Geschichten gehört, gelesen. Sie haben eines gemeinsam: Man versteht nicht, wieso mit ihnen das Land so umgehen konnte, das sie als ihre Heimat betrachtet haben. Wir werden das vielleicht nie verstehen. Es ist aber wichtig, dass wir diese schmerzhaften Geschichten nicht vergessen, dass sie sich als mahnende Zeichen in das Bewusstsein der heutigen und zukünftigen Generationen und in die Erinnerungskultur einprägen. Wir wissen, dass ohne die Kenntnis und die Bewältigung der Vergangenheit jede Identität nur fragil und unvollständig sein kann. Wir wissen aber auch, dass man keine Identität nur auf die Vergangenheit und auf das erfahrene Unrecht aufbauen kann.

Wir leben in einer komplizierten Welt. Unsere soziale, wirtschaftliche, geographische Mobilität ist vollkommen anders als die unserer Großeltern es gewesen war. Unser näheres und weiteres Umfeld ist ethnisch, kulturell sehr bunt geworden. Wir tragen verschiedene Identitäten in uns, können gleichzeitig deutsche und ungarische und europäische Bürger sein.

Die wichtigste Aufgabe für uns, die heute Verantwortung für die Zukunft der Ungarndeutschen tragen, ist alles für die Bewahrung unseres kulturellen Erbes, unserer Muttersprache,

zu unternehmen. Für die Stärkung der deutschen und europäischen Elemente unserer Identität und für die Herausbildung eines modernen ungarndeutschen Bildes und Selbstbildes des 21. Jahrhunderts zu arbeiten.

Keine leichte Aufgabe, aber wenn wir sie ernst nehmen und zusammenhalten - dann schaffen wir das!

Auch Bundesbeauftragter **Hartmut Koschyk** hielt in der Kirche eine Gedenkansprache und überbrachte den Ungarndeutschen die Grüße von Bundeskanzlerin Merkel, Außenminister Steinmeier und Innenminister de Maizière. „Kein Unrecht rechtfertigt anderes Unrecht“, zitierte Koschyk Altbundespräsidenten Roman Herzog. Er sprach sich dafür aus, dass ehrliche Erinnerung von besonderer Bedeutung im gesamteuropäischen Verständnis sei. Die Bundesrepublik Deutschland sei Parlament, Regierung und Bevölkerung Ungarns für den vorbildlichen Umgang mit Vertreibung und Deportation dankbar und es freue Koschyk, dass Deutschlands und Ungarns Beziehungen ehrlich, freundschaftlich und vertraulich seien. Es sei auch erfreulich, dass sich die ungarndeutsche Gemeinschaft dank der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen permanent entwickle. Bundesbeauftragter Koschyk begrüße, dass die Mehrheitsbevölkerung Ungarns die Nationalitäten als Bereicherung ansähe, und dass sich die Mehrheitsbevölkerung auch bereichern lassen wolle. Dies verstünde er unter europäischem Minderheitenverständnis.

Orbán Viktors Rede am Gedenktag der Verschleppung und Vertreibung der Ungarndeutschen

Ich begrüße recht herzlich den Vertreter der deutschen Regierung Herrn Koschyk. Ich begrüße Barnabás Lenkovics, den Präsidenten des Verfassungsgerichtes, und die Mitglieder des Verfassungsgerichtes. Ich begrüße die Vertreter der Nationalitäten Ungarns, den Herrn Bürgermeister. Ich begrüße den Präsidenten der Ungarischen Akademie der Künste sowie die Vertreter der historischen Kirchen. Und ich begrüße jeden, der heute hierher nach Wudersch gekommen ist, damit wir uns gemeinsam an eines der schmerzvollen und unwürdigen Ereignisse der Geschichte des vergangenen Jahrhunderts erinnern.

Die 1940er Jahre lassen die zusammenhängende Leidensgeschichte Ungarns vor unseren Augen erstehen. Besetzungen, Verschleppung und Vertreibung, einander folgende Waggons, Trauerzüge. Die Akzente, die Ziele, die Gründe und Motive mochten unterschiedlich sein, jedoch war die Konklusion unverändert. Als Ungarn besetzt wurde – ganz gleich ob vom Osten oder vom Westen aus –, das Ergebnis wurde unermessliches Leid. Die Geschichte des 20.

Jahrhunderts zeugt davon, dass wenn Ungarn seine Unabhängigkeit verlor, es dann seine eigenen Bürger, jene Menschen, zu deren Schutz und zur Bewahrung ihrer Werte das Land berufen gewesen wäre, es diese verstieß, ausplünderte, vertrieb und in eine extrem ausgelieferte Lage geraten ließ. Es ist eine Lehre für die Ungarn für alle Zeiten, der Ankunft einer derartigen Welt, in der ähnliche Verordnungen und Listen entstehen könnten, nicht die geringste Chance zu geben. Es ist eine Warnung für alle Zeiten, dass nur die starke Regierung eines souveränen Landes in der Lage ist, seine Staatsbürger der unterschiedlichsten Nationalität vor den äußeren Kräften und den die äußeren Kräfte bedienenden inneren Anhängern zu schützen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Vor siebzig Jahren, am 19. Januar 1946 verließ Ungarn der erste Eisenbahnzug, der unsere vertriebenen deutschen Landsleute nach Deutschland transportierte. Allein am 19. Januar, an einem einzigen Tag nahm man tausend Menschen mit. Bis zum Anfang des Februar war Wudersch bereits vollkommen leer und bald erteilte landesweit hunderte von Siedlungen, in denen Schwaben – wie man die Ungarndeutschen in Ungarn nannte – lebten, ein ähnliches





Schicksal. Die offizielle Bezeichnung lautete Aussiedlung, doch dieses Wort hatte mit der Wahrheit nichts zu tun. Was Aussiedlung genannt wurde, bedeute die Ausplünderung und die Vertreibung der ungarischen Schwaben. Sie wurden ihrer Häuser und sie wurden ihrer Heimat beraubt. Von ihrem früheren Leben durften sie in die niedergebombten Städte Deutschlands so viel mitnehmen, wie in ein Bündel von 50 Kilogramm hineinpasste. Und nicht nur jene mussten ihr Zuhause verlassen, die während des Weltkriegs in die deutsche Armee rekrutiert worden waren. Um auf die Liste zu kommen, reichte es aus, wenn jemand sich selbst als Person deutscher Nationalität bezeichnete oder sich zwar als Ungar bekannte, aber das Deutsche seine Muttersprache war und es reichte auch aus, wenn man über ihn wusste, dass er Ungarn so sehr liebte, dass er niemals die kommunistische Partei wählen würde.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Vor siebzig Jahren ereignete sich in Ungarn und in zahlreichen anderen Ländern Europas eine als Aussiedlung getarnte Deportierung. Und es gab keine einzige nüchtern denkende verantwortliche Person, auch die Vertreter der Siegermächte mitinbegriffen, die sich dem entgegengestellt hätte. Dies waren Zeiten, in denen Europa der Verführung durch wahnsinnige Gedanken nicht widerstehen konnte. Statt des Widerstandes, statt sein christliches Selbst zu behalten, hat es sich ergeben. Es hat gleich zweimal kapituliert, nacheinander. Zuerst gab es der Verführung durch den Nationalsozialismus, dann der durch den internationalen Sozialismus nach. Es ist der traurige gemeinsame Nenner des National- und des internationalen Sozialismus, dass sie beide auf Grundlage des Prinzips der Kollektivschuld ganze Völker in Viehwaggons trieben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Die Ungarndeutschen können bis auf den heutigen Tag eine Kultur die ihrige nennen, deren Fäden tief in das Gewebe der ungarischen Kultur eingeflochten sind. Wenn wir diese Fäden herauszögen, so würde das gesamte Gewebe zerfallen. Die ungarische schwäbische Gemeinschaft stellt einen organischen und unveräußerlichen Bestandteil der ungarischen Kultur dar. Wenn vor siebzig Jahren die Vertriebenen all das mitgenommen hätten, was die Ungarndeutschen oder Menschen deutscher Abstammung seit ihrer Ansiedlung für die ungarische Wirtschaft und Kultur getan hatten, dann wäre Ungarn heute bedeutend ärmer. Sie hätten zum Beispiel unsere erste nationale Literaturgeschichte – von Ferenc Toldy – mitnehmen können, unter anderem auch das Parlament – Imre Steindl – und das Gebäude des Kunsthistorischen Museums – Ödön Lechner – sowie einen bedeutenden Teil des ungarischen Druckwesens, Maschinenbaus und der Medizin. Ungarn war einst die Heimat von mehr als einer halben Million von Familien, die auf ihre deutschen Wurzeln stolz sowie fleißig waren und auf ihren eigenen Füßen standen. Wir lebten über lange Jahrhunderte hinweg zusammen und zu Hunderttausenden liegen deutsche und ungarische Soldaten europaweit nebeneinander in der

Erde. Die Sorgen und Mühen des Alltags haben wir gemeinsam gelöst, so wie wir auch Ungarn nach den Verwüstungen der Kriege gemeinsam wiederaufgebaut haben. Und wir haben viel voneinander gelernt. Wir, Ungarn, haben von den schwäbischen Menschen zum Beispiel gelernt, dass die tätige, fleißige Arbeit der einzig mögliche Weg zum erreichen ehrlichen Wohlstandes ist. Die Ungarndeutschen haben über dieses gemeinsame Schicksal Zeugnis abgelegt, als sie sich unter der Fahne von Kossuth aufrehten statt unter der Fahne mit dem Doppeladler. Dies bekräftigten sie, als sie Schulter an Schulter mit den Ungarn an den Fronten des Ersten Weltkriegs kämpften. Diese Zusammengehörigkeit bekundeten sie auch bei der 1941er Volkszählung, als sie sich als Personen ungarischer Nationalität, aber deutscher Muttersprache bezeichneten. Und schließlich gaben sie ebendiesem Gefühl nach, als einige Jahre später viele von ihnen in die Armut, in das Elend, in die Erniedrigungen durch das kommunistische System heimkehrten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Wir alle kennen die Geschichte der in alle Richtungen abfahrenden und wer weiß wo ankommenden Trauerzüge. Es hat Millionen von Menschenleben gekostet, bis wir erkannt haben: Wir, die Nationen Europas, sind gemeinsam stark. Der entscheidende Grund für die Vereinigung Europas war gerade, dass derart entsetzliche Dinge nie wieder vorkommen dürfen. Die europäische Zusammenarbeit war gerade aus der Erkenntnis geboren worden, dass uns, europäische Nationen, viel mehr Dinge verbinden als trennen. Wir alle können mit unseren eigenen Augen beobachten, wie die Sicherheit Europas von Tag zu Tag zerfällt, wie seine auf der christlichen Kultur basierende Lebensweise in Gefahr gerät. Heute ist in Europa nicht die Frage, ob sich die Nationen gegeneinander wenden, die Frage ist vielmehr, ob es Europa noch geben wird, ob wir die europäische Lebensweise und Kultur werden verteidigen können und was wir für einen Kontinent unseren Kindern als Erbe hinterlassen werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, meine lieben Freunde! Die wichtigste Lehre aus der Geschichte der 1940er Jahre, als sich die Straßen Europas immer wieder mit aus ihrem Zuhause vertriebenen, hungernden und tatsächlich um ihr Leben rennenden Völkern gefüllt waren, ist, dass man ein Verbrechen durch ein anderes Verbrechen nicht wiedergutmachen kann, ein vermeintliches Verbrechen durch ein anderes Verbrechen noch weniger und ein angenommenes Verbrechen durch eine kollektive Bestrafung erst recht nicht. Wir können stolz darauf sein, dass die ungarischen Menschen nach zwanzig verworrenen, postkommunistischen Jahren des Übergangs endlich eindeutig auf die bürgerliche Einrichtung votiert haben und das Parlament endlich die erste demokratische bürgerliche Verfassung Ungarns vollenden konnte. Die wichtigste tragende Säule der bürgerlichen Welt ist die Gerechtigkeit und Billigkeit, wir geben einem jeden das, was ihm zusteht. Aus diesem Grunde hat das Parlament im Jahre 2013 beschlossen, dass der 19. Januar der Gedenktag der

Verschleppung und der Vertreibung der Ungarndeutschen sei. Als ein ewiges Memento für die nach Sibirien zur Zwangsarbeit verschleppten fünfundsechzigtausend Menschen und für die zur Aussiedlung verurteilten deutschen Familien. Das heutige Jubiläum ist aber nicht nur ein Gedenken, sondern auch ein Aufruf, all das nicht zu vergessen, was die Ungarndeutschen für Ungarn getan haben und bis auf den heutigen Tag tun.

Die ungarische Regierung unterstützt die Bewahrung der Identität und der Kultur der in unserer Heimat lebenden deutschen Mitbürger. Seit 2014 kann man im ungarischen Parlament sich auf Deutsch zu Worte melden, der Sprecher der Deutschen kann in seiner Muttersprache im Parlament reden. Es erfüllt uns mit Freude, dass in den vergangenen vier Jahren sich die Zahl der deutschen Schulen verfünffacht und die Anzahl der dort lernenden Schüler sich verdreifacht hat. Und wir sind auch darauf stolz, dass sich die Zahl derer, die sich als zur Gemeinschaft der Ungarndeutschen gehörig bekennen, heute schon beinahe Zweihunderttausend erreicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Die Leidensgeschichte der Ungarndeutschen soll uns daran erinnern, dass es das unveräußerliche Recht des Menschen ist, dort zu leben, wo er geboren worden ist, in der Kultur, in dem Land, in der Siedlung, die sein eigenes Zuhause ist. Und uns möge der Herrgott ausreichend Ausdauer und Geduld geben, damit wir Europa verteidigen und erhalten können, und er möge uns genügend Kraft geben, damit wir das Recht darauf, in der eigenen Heimat bleiben zu dürfen, auch außerhalb Europas durchsetzen können. Im Namen der ungarischen Regierung wünsche ich unseren in Ungarn lebenden deutschen Mitbürgern, dass das Andenken ihrer Ahnen bewahren und ihre Kinder als in der deutschen Kultur aufgewachsene gute Ungarn erziehen sollen. Ehrfurcht den Opfern. Gebührende Erinnerung an die Leidenden. Ein Verneigen vor der Erinnerung an die Unschuldigen. Anerkennung und Ruhm jenen, die den in Not geratenen Ungarndeutschen geholfen hatten.

Alles Gute unseren mit uns zusammenlebenden deutschen Mitbürgern.

Quelle: Zentrum

Badeseck

BMI-Kleinbus für Badeseck

Am 23. Januar hat die Deutsche Nationalitätenselbstverwaltung von Badeseck einen neuen, vom BMI geförderten Kleinbus „Opel Vivaro Combi“ vom Vorsitzenden der LdU, Otto Heinek und vom LdU-Beirat für Sozialwesen, Dr. Michael Józán-Jilling offiziell in Empfang genommen.



Die jüngste Generation der Badesecker ungarndeutschen Volkstanzgruppe „Heimat“ hat ein kleines Begrüßungsprogramm gegeben.

Den Schlüssel des Kleinbusses übernahm von Otto Heinek István Schäfer, der Vorsitzende der Badesecker deutschen Selbstverwaltung; Kanoniker János Herendi bat um Gottes Segen für den weißen Bus und die Kinder waren die ersten Fahrgäste: Sie stiegen in polizeilich unerlaubter Zahl in das neue Fahrzeug ein und Herr Schäfer drehte mit ihnen eine Runde – aber lediglich auf dem Schulhof! Der Bus wird für die Versorgung der alten

Leute und Förderung der Schulkinder in erster Linie eingesetzt.

Quelle: LdU

Hajosch

Trauer um die Vertriebenen – Hoffnung für die Zukunft Gedenktag der Vertreibung und Nationalitätentag in Hajosch

Am 16. war die Gedenkfeier der Vertreibung der Ungarndeutschen in Hajosch. Die Anwesenden erinnerten sich beim Denkmal an die traurigen Ereignisse vor 70 Jahren. Theresia Szauter hat im Namen der Hajoscher Deutschen Selbstverwaltung über die Aussiedlung eine Rede gehalten, dann sang der Schwäbische Chor deutsche Lieder. Die Mitglieder der Tanzgruppe nahmen an der Veranstaltung teil und trugen zeitgemäße schwarze Volkstracht. Zum Schluss folgte die Kranzniederlegung und man zündete Kerzen als Erinnerung an die Ausgesiedelten. Um halb vier gingen alle ins Kulturhaus, wo der Nationalitätentag veranstaltet wurde. Der Chor sang schwäbische Lieder und danach übergab die Deutsche Selbstverwaltung die Preise der Preisausschreibung. Alle sechs Altersgruppen der Tanzgruppe traten mit der Harmonikbegleitung von Franz Huber und Stefan Czick auf. Währenddessen lasen die Preisträger ihre Werke vor. Die 4. Klasse der Sankt Emmerich Grundschule trug lustige Sprüche vor und die Kinder sangen auch Lieder. Man



konnte auch die Produktion des jüngsten Hajoscher Knopfharmonikaspielers Bálint Stadler hören. Das Programm endete mit der Vorstellung der Jugendblaskapelle und mit einem gemeinsamen Tanz. Es ist sehr erfreulich, dass so viele am Nationalitätentag mitgemacht haben.

*Aliz Munding
UBZ, Klasse 10b*

Aus der Rede von Theresia Szauter, Mitglied der Deutschen Selbstverwaltung von Hajosch

Es war vor 70 Jahren.

An kalten Wintertagen.

Da kam die Nachricht, es hat angefangen.

Die Züge rollen, man muss packen und mitnehmen darf man nur die nötigsten Sachen.

Es war vor 70 Jahren.

Da hat nicht nur die Kälte die Menschen zittern lassen.

Die Angst hat die Schwaben ergriffen.

„Mit einem Bündel sind sie gekommen, mit einem Bündel sollen sie auch gehen“ – so hieß es schon seit Monaten, aber niemand wollte es glauben, niemand wollte es wahrhaben.

Erst als die Polizisten und Gendarmen kamen, das Dorf umzingelten und die Schwaben aus ihren Häusern holten, in Waggons verfrachteten und nach Deutschland brachten.

Am 19. Januar 1946 erlebte die deutsche Bevölkerung von Wudersch/Budaörs dieses traurige Schicksal.

Damit hat die Vertreibung der Ungarndeutschen begonnen – so steht es in den Geschichtsbüchern. Demnach hat das ungarische Parlament diesen Tag, den 19. Januar zum Gedenktag der Vertreibung und Verschleppung der Ungarndeutschen erklärt.

In Hajosch und auch in anderen Ortschaften hat der Leidensweg der Ungarndeutschen schon früher begonnen, nicht erst mit dem Abtransport nach Deutschland.

Schon im Sommer 1945 mussten viele Familien ihr Zuhause verlassen. Sie kamen ins Internierungslager, weil jemand anders ihr Haus und Hof brauchte.

Die Züge konnten die Schwaben nicht schnell genug aus Ungarn transportieren, die neuen Einwohner standen schon vor der Tür.

So kam es auch dazu, dass die Hajoscher, die noch nicht ausgesiedelt wurden, von anderen Dörfern deutsche Familien aufnehmen mussten. So lebte auch ein junger Bursche von Hidasch in diesen traurigen Tagen eine Zeit lang in Hajosch. Zuerst war er alleine bei einer Hajoscher Familie. Er wollte aber so gerne bei seinen Eltern sein, die im Nachbarhaus einquartiert waren. Da lebten schon zu viele unter einem Dach, der Hajoscher Hausherr hat es aber doch erlaubt, dass der Junge auch noch bei *ihnen* einzieht.

Mit Dankbarkeit und Liebe denkt er heute noch an diese netten Leute.

„Ob die Lisi Bes noch lebt?“, fragt sich manchmal der alte Mann in Hidasch.

Natürlich nur in seinen Erinnerungen.

Und in unserer Erinnerung leben die Urgroßeltern, Großeltern und Eltern, die damals das tragische Schicksal der Ungarndeutschen erleiden mussten. Um ihnen zu gedenken haben wir uns heute beim Vertreibungsdenkmal versammelt.

Wir wollen uns aber nicht nur die traurigen Ereignisse in Erinnerung rufen, sondern mit Respekt an unsere Ahnen zurückdenken, denen es gelungen ist, ein Mensch zu bleiben unter unmenschlichen Bedingungen.

Mit Stolz und Dankbarkeit können wir an unsere Vorfahren zurückdenken, die ihre Heimatstadt Hajosch nach den

schweren Jahren wieder aufblühen ließen und uns als Erbe hinterlassen haben.

Dieses Erbe – Haus und Hof, aber auch die Bräuche und Traditionen – pflegen heutzutage noch viele Hajoscher. Der Beweis dafür ist auch das Programm des Nationalitätentages, zu dem ich Sie im Namen der Hajoscher Deutschen Selbstverwaltung recht herzlich einlade.“



Die Volkstanzgruppe und der schwäbische Chor vor dem Vertreibungsdenkmal in Hajosch

Leáza (Die Weinlese)

Ich habe diesen Aufsatz über die alte Weinlese geschrieben. Zu Hause sprechen meine Eltern schwäbisch, meine Familie hat einen Weingarten, so habe ich meine Eltern über die Weinlese gefragt.

Sie haben zuerst über die Vorbereitung erzählt:

Cést mal háund szí méssza khilfá eápez szága. Déz ist tr níne, and nána kszáj, khendr, annaht vó fruádsáft, em sógr, and svágre and em kette and dr kottá.

Szí háud céstmal fésszr annacht pódeng auszvessá mésszá. Téz háud szí sáu faáram leázá uájna vohh kmáht. Vajbr háud faáram leázá prót páhhá em ófá denná.

Was haben die Winzer inzwischen gemacht? Darauf hat Vati so geantwortet:

Venn dr tág khammá ist, háud élligi kviszt vasz szí máhhá mésszed. Vajbr and grószí kendr háud kleázá mittam messzr. Mennr háud mittam puttá traubá nausztrájt cum rosszvágá. Tott ist pódeng kszáj and tott háunce nájklert traubá. Venn pódeng follkkszáj ist, naht szeánce cum kellr kfára cum áladá. Tott háut szí t míle auf lerá pódeng nauftáú and traubá nájkmáled. Vajszí traubá háut szí klaj auszpreszt and mittam



ámpr nátrájt ám andrá khellr ensz fásznáj. (fehérszölő: Kövidinka)

Róti traubá háut szí uájna voh endr pódeng kláu, and éll teg trujmal nástámpft. Venn t voh rammkszáj ist, naht háudsze presszá mésszá, and mittám ámpr nátrágá ensz fásznáj. Téz ist ábr kferlih kszáj nágáú en andrá kellr. Szí háud á khétsz



áprennt and mitt teámm szeánce nákángá em andrá kellr.
(Most gas) Venn khétsz auszkángá ist nah zofort rauf!

Venns mittágeásszá khammá ist naht háund szi auspfákt. Em vájgátá háut szi keásszá á friss sz prót mit speák vúst, sanká, khez mittám zíbl. Cum trenká háud mennr vááj, vajbr and khendr vásszr khétt.

Ich habe meine Oma gefragt, was die Kinder während der Weinlese gemacht haben. Wie haben die kleinen Kinder die Zeit vertrieben?

Klájni khendr háud szi áu mitt knammá. Szi szeánd en di kréftá rammkrennt and traubá keásszá.

Ich denke, die alte Weinlese hat mehr Arbeit bedeutet als heute. Aber ich glaube, die Weinlese früher war ein viel größeres Erlebnis, weil die ganze Familie für diesen Tag zusammen kommen konnte. Ich möchte so gerne eine alte Weinlese erleben!

Emma Schönfelder

Sankt Emmerich Grundschule Hajosch 6. Klasse



Fotos: Gerda Iván und Robert Ginál

Tschasartet

Gedenktag für die vertriebenen Ungarndeutschen in Tschasartet/Császártöltés

Die Tschasarteter Deutsche Selbstverwaltung organisierte am 17. Januar eine Gedenkfeier anlässlich des 70. Jahrestages der Vertreibung der Ungarndeutschen. Das Programm begann mit der Hymne der Ungarndeutschen. Der vor kurzem gegründete Fuchs-Chor trug drei Lieder vor.

Die Mitglieder der Deutschen Selbstverwaltung erinnerten sich an die traurigen und erschütternden Geschehnisse zurück, die das Dorf und seine Bewohner betrafen. Schüler trugen Gedichte vor. Anschließend wurde ein Film gezeigt, in der Aufnahme erzählten zwei Männer über die schrecklichen Geschehnisse, die sie erlebt hatten.

Die Gedenkfeier endete mit Kranzniederlegung an der Gedenktafel der Verschleppten, die 1997 an die Katholische Kirche angebracht wurde.



Schwabenball in Tschasartet

Am 13. Februar wurde in Tschasartet, im Telehaus der traditionelle Schwabenball veranstaltet. Bei den Ballvorbereitungen hat die Tschasarteter Ungarndeutsche Selbstverwaltung von den Dorfbewohnern Hilfe bekommen.

Viele von den Gästen trugen im Ball eine Volkstracht. Der Tanzabend wurde mit der Tschasarteter Tanzgruppe eröffnet. Dann folgte die Nadwarer Tanzgruppe. Es war eine große Überraschung für das Publikum. Der Tschasarteter ungarndeutsche Fuchs-Chor trug deutsche und schwäbische Lieder vor. Nach den Auftritten kam das Abendessen. Das Menü war *Wildschweinpörkölt*, *gefülltes Kraut* und natürlich traditionelle Kuchensorten so wie *kangéné leclslá*, *smerleclslá*, *kredtl kiáhlá*. Im Ball spielte die Mondschein-Kapelle aus Werischwar. In guter Laune und auf echte schwäbische Musik tanzten die Gäste bis der „Kuckuck rief“.

Das Einkommen des Balls möchte die Ungarndeutsche Selbstverwaltung für eine Glocke im Friedhof spenden.

Magdolna Schusztler



Verein

Vollversammlung des Deutschen Kulturvereins Batschka

Am 12. Februar 2016 wurde die Vollversammlung im Ungarndeutschen Bildungszentrum veranstaltet. Nach der Registration der zahlreichen Mitglieder stellte Vorsitzender Hans Glasenhardt die Beschlussfähigkeit fest.



Die Zusammenkunft begann mit der Ungarndeutschen Hymne und danach gedachten wir der verstorbenen Mitglieder und Freunde mit einer Schweigeminute.

Unsere Aktivitäten reichen von der Organisierung von geselligen Zusammenkünften, über Tagesausflüge, Gedenkfeier, spannende Vorträge und Theaterbesuche in Szekszárd (Deutsche Bühne Ungarn) bis zu Auslandsausflügen (Siebenbürgen) und Mariazell (Österreich). Neben dem Rechenschaftsbericht des Vorstandes wurde auch die neue Satzung des Vereins einstimmig angenommen.



Da die Deutsche Selbstverwaltung der Stadt Baja unsere Tätigkeit sowohl moralisch als auch finanziell unterstützt und die Mehrheit unserer Mitglieder ihren Jahresbeitrag gewissenhaft einzahlt, können wir auch im wirtschaftlichen Sinne auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken.

Der Ertrag aus den 1% Überweisungen vom Steuerbetrag soll in der Zukunft erhöht werden. Man bat alle Teilnehmer um Werbetätigkeit in der Verwandtschaft und dem Bekanntenkreis, damit diese Einnahmequelle erhöht werden kann.

Im Frühjahr erscheint die neue Ausgabe der deutschsprachigen Liturgie und Lieder für die Heilige Messe in der Peter und Paul

Kirche. Den Löwenanteil der Vorbereitungstätigkeit verrichteten Anna Glasenhardt und Alfred Manz.



Neben den traditionellen Programmen organisieren wir einen fünftägigen Ausflug ins Banat und an das Eiserne Tor (Rumänien), wo wir neben der wunderschönen Landschaft auch zahlreiche Baudenkmäler bewundern können.

Das gemeinsame Radeln wurde auch ins offizielle Programm aufgenommen: 23-24. April 2016 Stausee an der Theiß.

Die Anwesenden äußerten sich zufrieden über die bunte Vielfalt der Programme und versprachen aktive Teilnahme.

Josef Manz, Vorsitzender des Kulturausschusses der LdU, berichtete über die strategischen Ziele der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen.

Dr. Kornel Pencz, Obmann vom Arbeitskreis ungarndeutscher Familienforscher, machte die Programme der Stammbaumforscher bekannt und lud die interessierten Teilnehmer nach Aldebró ein.

Peter Csorbai erinnerte an die Gründung des Leo-Frankel-Deutschsprachigen-Gymnasiums im Jahre 1956 und sprach über die Vorbereitungstätigkeiten zum sechzigjährigen Jubiläum.



Hans Glasenhardt gratulierte im Namen aller Teilnehmer Tamás Jeromos, der seinen achtzigsten Geburtstag in dieser Woche feierte.

Der offiziellen Sitzung folgte ein gemeinsames Abendbrot im Speisesaal, wo die Teilnehmer mit einer Schlachterplatte, Salzkartoffeln und gedünstetem Kraut bewirtet worden sind. Natürlich gab es auch reichlich würzigen Glühwein und feinen Fruchtetee.

Der Vorstand

Erinnerungen

Abschied von Baja



Günter Herrmann, treuer Leser und Förderer der Batschkaer Spuren, arbeitete mit seiner Frau **Carola Haug** jahrelang am Ungarndeutschen Bildungszentrum als Literaturlehrer. Besonderes Interesse zeigte er für die ungarische bzw. ungarndeutsche Kultur und Literatur. Er war stets bestrebt, die Vergangenheit und Gegenwart der Stadt kennen zu lernen und die Denkweise der hier lebenden Menschen zu verstehen und zu akzeptieren. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland schrieb er über seine Erinnerungen an Baja bzw. Ungarn. Diese veröffentlichen wir in mehreren Folgen.

Nachdem meine Frau und ich Anfang Juli 2015 unseren Haushalt in der Jédlik Ányos Straße in Baja aufgelöst und die Schlüssel abgegeben hatten, machten wir uns eines Morgens endgültig auf den Weg in unsere deutsche Heimat.

Aus dem Autoradio kamen, zwischen Popmusik und dem Geplauder der Moderatoren, Nachrichten über den Bau eines Zaunes an der ungarisch-serbischen Grenze und über Tausende von Flüchtlingen, die unterwegs nach Norden waren. Bis jetzt, während ich dies im Februar 2016 schreibe, sollen mindestens 1,3 Millionen Flüchtlinge in Deutschland angekommen sein.

Es dauerte einige Wochen, bis wir uns wieder in der alten Heimat Heilbronn am Neckar eingelebt hatten. Immerhin waren wir mit kurzen Unterbrechungen fünf Jahre abwesend gewesen, Zeit genug, um zu erleben, wie Kolleginnen und Kollegen Angehörige verloren, aber auch dass Kolleginnen Kinder bekamen, die sie nach einer gewissen Zeit ins Lehrerzimmer mitbrachten, wo sie freudig begrüßt wurden.

Beide unterrichteten wir am „Ungarndeutschen Bildungszentrum“ (UBZ oder MNÁMK), Darüber kann man eigentlich nicht schreiben, es sei denn einen Roman oder eine soziologische Abhandlung, so komplex ist diese Einrichtung. Hier haben motivierte Schülerinnen und Schüler die Chance, richtig gut Deutsch zu lernen und eine Menge über die deutschsprachige Welt mitzukriegen. Das Kollegium ist außergewöhnlich tüchtig, kompetent und den Schülern zugewandt.

Im vergangenen November, die Tage wurden trüber, stöberte ich in einem Tschibo-Laden in der Heilbronner Innenstadt und hörte plötzlich drei Männer sich lautstark auf Ungarisch unterhalten. Es stellte sich heraus, dass es Donauschwaben aus der Vojwodina waren, schon Jahrzehnte hier ansässig. Von Baja hatten sie schon gehört.

Auch ohne derartige Erlebnisse sind die in Baja verbrachten Jahre präsent. Bei manchen Gelegenheiten, etwa im Verkehrsstau auf der Autobahn oder in großen Bahnhöfen mit ihrem Menschengewusel vermisse ich die eher beschauliche Atmosphäre dieser Kleinstadt an Donau und Sugovica, die nicht zufällig vor Jahrzehnten als Kulisse für eine Verfilmung des zauberhaften Romans „Lerche“ von Dezső Kosztolányi diente.

Ich denke an meine Streifzüge zu Fuß oder mit dem Fahrrad durch die Innenstadt von Baja. Das Stadtbild hat sich in wenigen Jahren deutlich verschönert. Die Fußgängerzone,

bekam einen neuen Belag, die teils klassizistischen Fassaden wurden denkmalgerecht erneuert, Brunnenanlagen errichtet.

Am Hotel Duna erfreute mich stets eine 2005 angebrachte Gedenktafel, die vermeldet, dass genau hier am 9. April 1928 Béla Bartók ein Konzert gegeben hat. Zwar war der Krieg verloren und Ungarn zerstückelt, aber die europäische Moderne glühte noch in ihren Metropolen Budapest, Wien, Berlin und im von den Ungarn besonders geliebten Paris; die legendäre Zeitschrift „Nyugat“ versammelte nach wie vor die besten ungarischen Köpfe.



Bei meinen Streifzügen hatte ich mir angewöhnt, den Supermarkt CBA neben dem imposanten Grassalkovich-Palais zu betreten, um dort eine ungarische Zeitung zu kaufen; der reinste Größenwahn, denn mit meinen vielleicht 500 Wörtern konnte ich, wenn ich Glück hatte, gerade mal den einen oder anderen Halbsatz verstehen. Letztlich war ich zufrieden zu erfahren, über welche Themen mit Deutschlandbezug berichtet wurde, wobei mich das lebhaftere Interesse an der Bundesliga überraschte.

Im CBA schaute ich mir auch gern die Anschlagtafel für die Kundschaft an, auf der Zettel angeheftet waren mit privaten Verkaufsofferten, Suchanzeigen für entlaufene Katzen, Nachhilfe in Englisch, und zu meiner Überraschung immer wieder Einladungen zu literarischen Veranstaltungen. Die öffentliche Dichterverehrung in Ungarn ist aus deutscher Sicht auffällig. Stets rührten mich die Blumen und Fähnchen, die um den 15. März die Bronzestatue Petöfis am Eingang zur Petöfi-Insel schmückten.

Auch eine schöne stimmungsvolle Gedenkveranstaltung für Endre Ady im UBZ, von Schülern mit ihrer Ungarisch-Lehrerin gestaltet, kommt mir in den Sinn.

- Fortsetzung folgt -

Waschkut

*Stefan Raile Meine Kindheit am Rande der Puszta – Teil 9**Ein Versuch zu bewahren*

Stefan Schoblocher wurde in Waschkut/Vaskút geboren und als Kind mit seiner Familie nach Deutschland vertrieben. Zurzeit lebt er in Jena als freier Schriftsteller und ist unter dem Pseudonym **Stefan Raile** tätig. In mehreren Folgen veröffentlichen wir seine Erinnerungen an seine Kindheit in Waschkut.

(Teil 1-8 siehe Batschkaer Spuren Nr. 34-41)

18

An diese Stelle passt, denke ich, mein Text „Idylle“, in dem ich, lange schon in Görlitz, zu schildern versuche, wie mir unser Gehöft vor der Vertreibung im Gedächtnis geblieben ist:

Erinnere ich mich an Edit, meine ich mitunter, neben ihr auf der Bank unter unsrem Maulbeerbaum zu sitzen. Dann beobachten wir wieder die Schwalben, um nach der Höhe, in der sie fliegen, zu mutmaßen, ob es schön bleiben oder sich eintrüben wird. Später blicken wir zum Storchennest auf dem Maisschuppdach und verfolgen beeindruckt, wie die zwei fast flüggen Jungen ihre Schnäbel recken, wenn sich die alten Störche mit Futter, das sie in dorfnahen Tümpeln erbeutet haben, staksig auf den First stellen, um ihre Elternpflicht zu erfüllen.

Zwischendurch hören wir die Schweine in ihren Koben grunzen und schmatzen, den Hahn auf dem Misthaufen krähen, die Kuh Rosi im Stall blöken, weil ihr Euter zu prall geworden ist, und sie gemolken werden möchte. Wenn der alte Klock mit seinen Rappen, die ein beladenes Fuhrwerk ziehen, vom Feld zurückkehrt und die erschöpften Tiere abschrirt, halt vom Nachbargrundstück eine Weile seine helle, meist fröhliche, Stimme, und danach vernehmen wir wieder die Arbeitsgeräusche aus der Stellmacherwerkstatt, wo Sägen, Hämmern, Feilen, Raspeln und Schmirgeln in unregelmäßiger Folge wechseln.

Manchmal riechen wir von unsrem Platz den Duft des Brots, das Mutter aus dem Backofen zieht, der von der Sommerküche bauchig in die Werkstatt ragt, wo ihn eine braun gestrichene Rundbank umgibt, von der ich etliche Wochen vor Weihnachten beobachten kann, wie unser geschlachtetes Schwein aufgehängt, entborstet, zerteilt und vielfältig verarbeitet wird.

Vor, neben und hinter uns wuselt es: Hühner trappeln und raffen sich um die herabgefallenen, überreifen Maulbeeren, von denen sie später trunken torkeln werden, Enten watscheln, pausenlos schnatternd, gemächlich vorbei, Betyár trittet heran, hockt sich neben mich, fiept anhaltend und stupst mich mit seiner feuchten Schnauze, weil er spielen möchte, Schneewittchen erscheint und umschmeichelt unsre Beine, bis Edit die Katze auf den Schoß nimmt und streichelt.

Sobald Großmutter's Blick das hintere Hausstück umfasste, kam ihr, sagte sie später, in den Sinn, wie leicht sich das reetgedeckte, prasselrockene Dach anzünden ließe. Doch kaum gedacht, verwarf sie die Überlegung, weil es ihr trotz allem frevelhaft vorgekommen wäre, etwas zu zerstören, das mit so viel Mühe errichtet worden war.

Als ich ihr die Brille reichte, empfand ich die unheimliche Stille, die uns umgab. Auch aus dem Nebengehöft drang kein Laut. Befand sich Edit mit ihren Eltern noch im Haus? Warteten sie angespannt darauf, ob auch bei ihnen ein Gendarm erscheinen würde? Oder hatte man sie bereits zum Bahnhof gefahren?

Großmutter bückte sich, streichelte mit der linken Hand Schneewittchen, mit der rechten Betyár, richtete sich rasch auf und eilte mit mir davon, ohne sich umzudrehen. Die Tiere blieben zurück, als ob sie verstünden, dass sie uns nicht nachlaufen sollten.



Wie betäubt von den Eindrücken, die ihre Sinne überschwemmt, ihre Gefühle gestachelt hatten, merkte Großmutter erst auf, als sie wahrnahm, dass wir über den Friedhof gingen. Vor dem Grab meines Raile-Großvaters blieb sie stehen, und derweil sie wie ich den Stein mit der schlichten Aufschrift betrachtete, begriff sie, dass sie sich zum letzten Mal hier aufhielt. Es würde ihr nicht mehr möglich sein, die Ruhestätte weiter zu pflegen. Auf die Knie gesunken, empfand sie deutlicher als sonst, dass sie glücklich mit Großvater zusammengelebt hatte. Wie immer, wenn sie sich an seinem Grab aufhielt, glaubte sie, ihn mit seinen graugrünen Augen, der kurzen, geraden Nase und dem gezwirbelten Schnurrbart

vor sich zu sehen. Sie fürchtete, dass es ihr, fernab von allem, was ihm und ihr vertraut gewesen war, nicht mehr möglich sein würde.

War es diese ungute Vorahnung, die sie nach einem Ausweg suchen ließ? Was wäre, wenn sie nicht zum Bahnhof zurückkehrte, sondern sich im nahen Wald oder unserer Weingartenhütte versteckte? Aber dann würde sie für immer von uns getrennt sein. Schien das eine nicht so schlimm wie das andre?

Sie kniete mit zuckenden Schultern, die Hände zum Gebet gefaltet, und es sah aus, als fehlte ihr die Kraft, sich zu erheben. Endlich raffte sie sich doch auf und ging langsam mit mir davon. Schon ein ganzes Stück entfernt, verharnte sie und blickte noch einmal zum Grab. Dann legte sie mir eine Hand auf die Schulter und schaute mich nachdenklich an. „Weißt du, dass du mir als Sendbote erscheinst?“, fragte sie.

„Wie meinst du das?“

„Ohne dich würde ich mich vielleicht irgendwo verstecken, bis wieder Ruhe einkehrt.“

„Wenn du’s machst, bleib ich bei dir“, sagte ich, ohne zu zögern. Dabei stellte ich mir vor, dass es möglich wäre, Betyár und Schneewittchen mitzunehmen.

Es schien, als würde Großmutter über meinen Vorschlag nachsinnen, und ich glaubte schon, dass er ihr gefallen könnte.

„Nein“, sagte sie schließlich bestimmt. „Das dürfen wir deinen Eltern nicht antun. Und vielleicht...“ Sie brach ab, wie wenn sie sich nicht sicher wäre, ob sie den begonnenen Satz vollenden sollte. „Und vielleicht“, begann sie nach einer kurzen Pause erneut, „wird alles besser, als wir’s uns vorstellen.“

Danach ergriff sie meine Hand und zog mich hastig fort, als fürchtete sie, es sich noch anders zu überlegen.

Fortsetzung folgt

Buchvorstellung

Der große Schwabenzug

Vor hundert Jahren ist Johann Müller-Guttenbrunns Roman *Der große Schwabenzug* erschienen. Das Werk wurde ins Ungarische übersetzt und neulich mit dem Titel *A svábok bejövetele* vom Imedias Verlag herausgegeben. Der Leiter des Verlags István Lóczy stellte das Buch in der Städtischen Bibliothek vor.



Zahlreiche Interessenten wohnten der Buchvorstellung bei.

Landesgala

Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum

Die Ausgezeichneten des Jahres 2016

Dieses Jahr wurde zum 20. Mal der Tag der Ungarndeutschen Selbstverwaltungen am Jahrestag der Gründung der 1994 das erste Mal gewählten deutschen Nationalitätenselbstverwaltungen begangen. Die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen (LdU) veranstaltete zu diesem Anlass ihr Galaprogramm am 9. Januar 2016 um 16.00 Uhr im Kodály Zentrum zu Fünfkirchen. Im Rahmen der Gala wurde die höchste Auszeichnung der Ungarndeutschen, die *Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum* an drei Persönlichkeiten überreicht.

Dr. Gábor Frank

Für seine unvergänglichen Verdienste im Bereich Nationalitätenbildung und -politik ging die Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum an Herrn Dr. Gábor Frank.

Dr. Gábor Frank wurde in Wieselburg-Ungarisch-Altenburg geboren, legte das Abitur in Güns ab, studierte Deutsch und Geschichte an der Philologischen Fakultät der József-Attila-Universität in Segedin und promovierte auch hier zum Thema ungarisch-deutsche historische Beziehungen im Mittelalter.

1974 begann er in Segedin zu unterrichten, zog dann aber mit der Familie nach Fünfkirchen und wurde 1983 Deutsch- und Geschichtslehrer des Deutschen Nationalitätenklassenzuges des Klara-Leówey-Gymnasiums. Zweifelsohne ein Meilenstein in der Geschichte des ungarndeutschen Bildungswesens ist die Gründung des Ungarisch-Deutschsprachigen Schulzentrums (heute Valeria-Koch-Bildungszentrum) in Fünfkirchen. Es handelt sich nämlich um eine Basis der deutschen Nationalitätenbildung und eine Fortbildungsstätte. Daran hatte Dr. Frank als Gründer und Schuldirektor einen wesentlichen Anteil. Mehrere Wahlperioden hindurch war er Mitglied der Vollversammlung der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen und Vorsitzender des LdU-Bildungsausschusses, und somit aktiver Mitgestalter der Erarbeitung der ungarndeutschen Bildungsstrategie und des Bildungswesens.

Zwei Jahrzehnte lang unterstützte er als Vorsitzender der Fünfkirchner Deutschen Selbstverwaltung den Zusammenhalt des Deutschums der Branauer Stadt und ihrer Umgebung und hatte an der Organisierung zahlloser traditions- und identitätspflegender Veranstaltungen teil.

Die letzten zehn seiner beruflich aktiven Jahre verbrachte er als Direktor des Ungarndeutschen Pädagogischen Instituts; unter ihm als Leiter konnte unter anderem auch das Lehrwerkangebot der deutschen Nationalitätenschulen erneuert werden.

Agathe Hárs

Für ihre unvergänglichen Verdienste im Bereich Nationalitätenbildung und für ihr herausragendes kulturelles

Engagement erhielt die Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum Frau Agathe Hárs.

Frau Agathe Hárs (geborene Putz) stammt aus Tscholnok, legte das Abitur in Gran ab und studierte Ungarisch und Deutsch an der Fünfkirchner Pädagogischen Hochschule.

Seit 1970 ist sie an der Grundschule Tscholnok als Lehrerin tätig, widmet sich mit besonderer Hingabe dem niveauvollen Deutschunterricht. Seit 1968 setzte bzw. setzt sie sich auf verschiedene Weisen für die deutsche Nationalität ein: Zuerst war sie im Demokratischen Verband der Ungarndeutschen aktiv, anschließend als Vorsitzende des Bundes Ungarndeutscher Schulvereine, als Vorsitzende des Deutschen Schulvereins des Komitates Komorn-Gran, als Vorsitzende des Bildungsausschusses des Verbandes der Deutschen Selbstverwaltungen im Komitat Komorn-Gran, aber auch als Mitglied der Vollversammlung der LdU.

Auch in ihrem Heimatort Tscholnok engagiert sich Frau Hárs seit vielen Jahren: war Vizebürgermeisterin, Selbstverwaltungsabgeordnete und Vizevorsitzende der örtlichen deutschen Selbstverwaltung. Neben zahlreichen weiteren Initiativen gründete sie 2002 in Tscholnok den auch derzeit aktiven Wagenhoffer Frauenchor.

Seit fast zwei Jahrzehnten können wir ihren Namen auch in der „Neuen Zeitung“, im Wochenblatt der Ungarndeutschen als Verfasserin von Beiträgen regelmäßig lesen.

Peter Leipold

Für seine langjährige, hingabevolle Tätigkeit im Bereich der Nationalitätenjournalistik ging die Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum an Herrn Peter Leipold.

Peter Leipold stammt aus Salak, legte das Abitur in Mohatsch ab, studierte in Fünfkirchen und Segedin und lebt in Hanselbek.

Seine berufliche Laufbahn begann 1968 bei der „Teitschstud“ von Radio Fünfkirchen, wechselte dann zur von der Ungarischen Nachrichtenagentur (MTI) herausgegebenen deutschsprachigen Tageszeitung „Neueste Nachrichten“. 13 Jahre lang bekleidete er den Posten des Chefredakteurs des ungarndeutschen Wochenblattes „Neue Zeitung“.

Peter Leipold verbrachte viele seiner Berufsahre beim ungarischen öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Die wichtigsten Meilensteine seiner Fernsehkarriere waren die folgenden: 1992 wurde er zum stellvertretenden Chefredakteur der Tagesschau, anschließend zum stellvertretenden Chefredakteur mit besonderem Aufgabenbereich ernannt. Zwischen 2004 und 2009 setzte er sich als Ombudsmann für Chancengleichheit in der Redaktion der Minderheitensendungen des Ungarischen Fernsehens dafür ein, dass auch die in Ungarn lebenden Nationalitäten die Möglichkeit bekommen, in den einzelnen Sendungen

gewichtig und korrekt zu Wort zu kommen und dargestellt zu werden.

Journalist Leipold ist aufgrund seiner Abstammung, seines Engagements und seiner jahrzehntelangen Erfahrungen ein

Kenner der Ungarndeutschen, der seinen Prinzipien und Überzeugungen immer treu geblieben ist, und diese auch ständig in seine Arbeit mit eingebaut hat. 2009 ist er in den Ruhestand getreten.

Schwabenball

„Die fleißigen Schwaben“ im UBZ-Schwabenball 2016

Am 6. Februar hat der traditionelle Schwabenball im Ungarndeutschen Bildungszentrum Baje stattgefunden. Dieses Jahr werden in der Schule mehrere Jubiläen gefeiert: Vor 60 Jahren wurde in Baje die deutschsprachige Gymnasialbildung gestartet und vor 10 Jahren ist die Schule als ‚Deutsche Auslandsschule‘ anerkannt worden. Die fleißige und niveauvolle Arbeit, bei der die Traditionspflege immer eine wichtige Rolle spielte, bildete die Basis der Erfolgsgeschichte des UBZ.

In diesem Sinne wurde auch das Eröffnungsprogramm des Schwabenballs zusammengestellt: ca. 100 Kinder und Schüler aus dem Kindergarten, der Grundschule und dem Gymnasium sangen und tanzten ungarndeutsche Lieder und Tänze.

In der Choreographie „Die fleißigen Schwaben“ stellten die Tänzerinnen und Tänzer verschiedener Altersgruppen die Arbeit der Schuster, der Hammerschmiedsg’sellen, der Holzfäller vom Kronenwald und der Bauern auf den Feldern vor. Es ist auf der Bühne sogar Wäsche im Walzerschritt gewaschen und aufgehängt worden. Die Tänze wurden von den Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen des UBZ einstudiert und mit der musikalischen Begleitung von Josef



Emmert aufgeführt.

Die Schirmherrin des Schwabenballs war Dr. Elisabeth Knab, Geschäftsführerin für Personalwesen der AUDI Hungaria Motor Kft. und Ehrenbürgerin der Stadt Baje. Die zahlreichen Gäste – unter ihnen auch Lehrerinnen und Lehrer der UBZ-Abteilungen Mercedes-Benz Schule Kecskemét und Bosch Schule Miskolc – tanzten „fleißig“ bis zum Morgengrauen. Für die gute Laune sorgte auch dieses Jahr die Schütz-Kapelle.

Ildikó Kiss, Kulturabteilung des UBZ

Schwabenball

Am 6. Februar war der erwartete Auftritt. Ich war ganz aufgeregt am Samstagnachmittag, weil das mein erster Auftritt auf einem Schwabenball war. Wir haben noch vor dem Programm einmal geprobt, danach zogen wir die Volkstracht



an. Als wir die Röcke und die anderen Kleidungsstücke an hatten, haben wir die Gäste erwartet. Wir haben den ankommenden Gästen Rosmarinzwige überreicht, die sie anstecken konnten. Als die meisten da waren, fing das Programm an. Zuerst sangen vier Schülerinnen unserer Schule schöne Volkslieder, dann waren wir an der Reihe. Zuerst hatte ich Angst, dass ich die Schritte verwechsle, aber dann wurde ich ganz locker und habe den Tanz sehr genossen. Nach dem Auftritt zogen wir uns um und gingen in die Sporthalle zum Abendessen. Später haben wir viel getanzt, die Musiker haben nicht nur sehr gut gespielt, sondern sie haben ihre Vorführung genossen und waren auch witzig. Beim Verkauf und bei der Verlosung der Tombolas haben wir geholfen. Ich habe mich an meinem ersten Schwabenball im UBZ sehr wohl gefühlt.

Aliz Munding, Schülerin der Klasse 10b des UBZ

Persönlichkeiten

Ein Revue prominenter Donauschwaben von Diplomingenieur Wilhelm Busch Stefan Jäger

Stefan Jäger ist neben anderen donauschwäbischen Malern wie Franz Eisenhut, Josef Elter, Josef de Ponte, Robert Hammerstiel, Irene Feichter usw. derjenige, der sich am meisten mit seinen schwäbischen Landsleuten künstlerisch auseinandergesetzt hat.

Sein hinterlassenes Lebenswerk ist aus einer echten humanistischen Gesinnung entstanden. Es verband in künstlerischer Weise alle an der unteren Donau angesiedelten Deutschstämmigen zu einem einheitlichen Bekenntnis, gleichwohl ob diese sich im Banat, in der Batschka, in Syrmien oder sonst wo als Donauschwaben bekannten. Stefan Jäger wurde 28. Mai 1877 als Sohn des Rasierers und Feldschers



Seine Eltern Magdalena Schuller und Franz Jäger

Franz Jäger und seiner aus Billed stammenden Ehefrau Magdalena, geb. Schuller in Tschene (Banat) in Österreich-Ungarn geboren. Tschene heißt heute Csene und liegt im Bezirk Temeschwar im heutigen Rumänien.



Sein Geburtshaus

Hier besuchte er die Volksschule, danach vier Jahre lang Franz Wiesznerns private Handelsschule in Temeswar. Weitere zwei Bürgerschulklassen folgten in Szeged. Auf Anraten seines dortigen Zeichenlehrers trat er 1895 in die Modellzeichenschule und Zeichenlehrerbildungsanstalt in Budapest ein. Als Schüler von Professor Ede Balló und Bertalan Székely erhielt er dort vier Jahre lang eine gediegene

Fachausbildung. 1899-1900, nach dem Abschluss seines Studiums, unternimmt er Studienreisen nach Österreich, Deutschland (vor allem nach Stuttgart, Ulm und Nürnberg) und Italien. Diese wurden jedoch durch die schwere Erkrankung seines Vaters und dessen Tod (1901) jäh unterbrochen.

Nach Budapest zurückgekehrt, arbeitete er im Auftrag eines Kunsthändlers auf Bestellung und malte Heiligenbilder, Stillleben und Landschaften. Nach einigen Jahren als „freier Künstler“ in Budapest, kehrte er 1906 in seine engere Heimat zurück und widmete sich der Anfertigung des von der Gemeinde Gertianosch in Auftrag gegebenen großformatigen Bildes „Die Einwanderung der Schwaben ins Banat“. Dieser Auftrag war die Folge der Bewusstwerdung der Schwaben im Banat über ihre Herkunft, weshalb eine Gruppe Gertjanoscher um den Kaufmann Adam Rösner den Künstler beauftragte, ein Bild über die Einwanderung der Deutschen nach Ungarn zu malen. Das 1906 fertiggestellte Bild entsprach jedoch nicht den Vorstellungen der Auftraggeber. Man finanzierte deshalb dem Maler eine Studienreise in die Auswanderungsgebiete. Dort studierte und skizzierte er 1906 die Trachten der Vorfahren aus den verschiedenen Siedlungslandschaften. Jäger fertigte zahlreiche Kompositionszeichnungen über die verschiedenen Stationen der Ansiedlung während der Schwabenzüge an, in denen er neben den Trachten aus Baden-Württemberg, Elsass-Lothringen, dem Schwarzwald und aus der Lahnggend auch die Trachten der einheimischen Rumänen und Serben mit besonderer Detailtreue festhielt. Zurückgekommen von der Studienreise malte er das bekannte Einwanderungstriptychon.

Dem Publikum wurde das Einwanderungstriptychon, Jägers bedeutendstes und bekanntestes Werk, am 15. Mai 1910 anlässlich einer großen Landwirtschafts- und Gewerbeausstellung in Gertianosch vorgestellt. Es verhalf seiner Kunst zum Durchbruch und machte den Maler mit einem Schlag berühmt.



Stefan Jäger hat es meisterhaft verstanden, die Chronik des donauschwäbischen Siedlungsgebietes in aller Vielfalt mit seinen Bildern umzusetzen. Seine so in leuchtenden Farben und die in herzerquickender Atmosphäre überlieferte

Beschaulichkeit erfreuen uns immer wieder.

So ist es unumstritten, was Kunstexperten über Jäger an uns vermitteln: „Es war kein anderer Maler, Heimatdichter und Schriftsteller imstande, was ihm so lebensecht und wahr mit dem Lebendigen von Land und Leuten in seiner farbenprächtigen Palette gelungen war“.



„Schwabenmaler“ Jäger als Meister der Aquarell-, Öl- und Gouachetechnik schrieb mit dem Pinsel die Geschichte einer vergangenen Kultur, die mit seinen umfassenden Werken die Banater Seele, das Wesen, Sein und Werden widerspiegelt.

Herausragend sind seine schicksalsentscheidenden Darstellungen aus der Geschichte seines Volkes, die als Erinnerungssymbole in vielen donauschwäbischen Familien verehrt werden. Das Öltriptychon „Die Einwanderung der Schwaben“ (Siehe die hintere Seite unseres Blattes) schenkte

Der

uns Jäger in mehreren Fassungen und Reproduktionen.

Im Jahr 1910 ließ sich Stefan Jäger in Hatzfeld nieder, wo er bis zu seinem Tod unter relativ bescheidenen Verhältnissen lebte und bis ins hohe Alter täglich arbeitete. Unterbrochen wurde sein künstlerisches Wirken nur durch den Ersten Weltkrieg, den er als Landsturmmann mitmachte. In den 1920er, 1930er und Anfang der 1940er Jahre erreichte Jägers Heimatkunst ihren Höhepunkt. In dieser Glanzzeit seines Schaffens entstehen ungezählte Werke von einzigartigem künstlerischem und ethnographischem Wert. 1930 fand die erste Jäger-Ausstellung in Großbetschkerek statt; es sollte auch die einzige zu Lebzeiten des Künstlers bleiben. 1957, anlässlich seines 80. Geburtstages, wurde Stefan Jäger für sein Lebenswerk geehrt und mit dem Arbeitsorden II. Klasse der Rumänischen Volksrepublik ausgezeichnet. Fünf Jahre später, am 16. März 1962, verstarb der Künstler nach einem mehrwöchigen Leiden und wurde auf dem Hatzfelder Friedhof beigesetzt.

Sein umfangreiches Werk ist zu sehen unter:

www.ars-vivendi.gallery

*Quellen: Ausstellungskatalog 2012 von Peter Krier
Hatzfelder Persönlichkeiten, HOG Hatzfeld
Landsmannschaft der Donauschwaben Österreich*

Donauschwaben

Der Weltdachverband der Donauschwaben informiert

Nicht alle unserer Landsleute wissen, dass es einen Weltdachverband der Donauschwaben gibt und welche Aufgaben er sich gesetzt hat. Auch welche der weltweit zerstreut bestehenden Donauschwäbische Verbände/Organisationen Mitglied sind.

In den „Mitteilungen“ Ausgabe 15. August 1983 stand auf der Titelseite: „Eine historische Stunde“ **Dachverband der Donauschwaben gegründet**. Nach mehreren Vorgesprächen in Ulm, im Haus von Mathias Leh in Entre Rios 1981, in Stuttgart 1983 und nach umfangreicher Korrespondenz trafen sich am 10. Juli 1983 in Ulm 23 Vertreter donauschwäbischer Organisationen aus Nord- und Südamerika, Australien und Europa zur Gründung der Dachorganisation der Donauschwaben zusammen. Nachdem die Vertreter der Verbände ihre Meinungen vorgetragen hatten, wurde die Gründung der Dachorganisation einstimmig beschlossen. Die Bundesvorsitzenden Christian Ludwig Brücker, Dr. Hans Sauter und Josef Schmidt bzw. deren Vertreter wurden mit der Ausarbeitung einer Geschäftsordnung beauftragt. Wegen der weltweit zerstreuten Mitglieder wurde damals noch nicht an eine Satzung und den Eintrag in ein Vereinsregister gedacht. Die einstimmige Entschließung lautete unter anderem:

1. Unser donauschwäbisches Gemeinschaftsleben zu stärken.

2. Das Augenmerk aller Gruppen und Organisationen auf unsere dringendsten Tätigkeiten zu richten.
3. Die Tätigkeiten der den Dachverband tragenden Organisationen aufeinander abzustimmen.
4. Erhaltung der Muttersprache (*gemeint waren die Landsleute, die nicht im deutschsprachigen Raum lebten*) und der Förderung des geistigen Erbes.
5. Persönliche Begegnungen, wie Arbeitstagungen, Kulturveranstaltungen, Treffen und Gedenkfeiern.

Dies sind nur einige der Punkte, die auch heute noch ihre Gültigkeit haben. Viele der erarbeiteten Punkte waren Anfang der 80er Jahre noch aktuell, haben sich aber mit den Jahrzehnten erledigt.

Erster Präsident war der damalige Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Donauschwaben in Deutschland, Christian Ludwig Brücker. Nach dem plötzlichen Tod von Brücker, war man der Meinung, dass sein Nachfolger als Bundesvorsitzender automatisch auch Präsident des Weltdachverbandes sei. Es war eine Annahme, wurde so gehandhabt, entsprach aber nicht den Statuten einer Vereinssatzung. Man muss auch wissen, dass der Weltdachverband damals kein eingetragener Verein war und somit auch keine Satzung hatte.

Weitere Präsidenten waren: Jakob Dinges, Rudolf Reimann, Josef Jerger, Bernhard Krastl und derzeit ist es Stefan Ihas. So verschieden die Charaktere und Interessen der Präsidenten waren, so wurden auch die Aktivitäten gestaltet. Der eine legte Wert auf persönliche Begegnungen, der andere war wiederum



mehr für politische Aktivitäten. Einer stellte den Weltdachverband auf juristische Beine. Will heißen, es wurde eine Satzung erarbeitet, eine Geschäftsordnung und Finanzordnung erstellt und der Weltdachverband wurde als e. V. ins Vereinsregister eingetragen. Damit endete der lose Zusammenschluss als

Dachorganisation.

Beim derzeitigen Präsidenten, Stefan Ihas, steht die Jugend und Kulturarbeit, d. h. Trachten- und Volkstumspflege im Vordergrund. Dazu wurden in den letzten Jahren zwei Seminare für Personen, die in der Volkstumspflege tätig sind, aus Kostengründen in Ungarn organisiert.

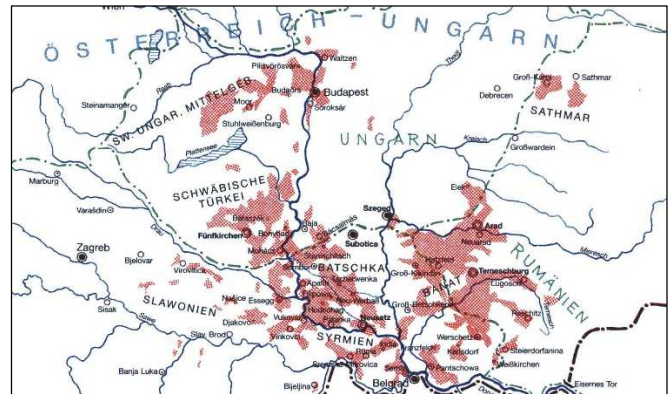
Ungarn auch deshalb, weil dort in den deutschen Vereinen und Orten das überlieferte donauschwäbische Kulturgut noch lebt und gepflegt wird. Über den Weltdachverband werden die gegenseitigen Besuche der Trachten- und Kulturgruppen von Übersee und nach Übersee koordiniert. Hierbei ist besonders Stefan Ihas aktiv. Im Jahre 2016 werden zwei Kulturgruppen nach Europa kommen. Die Donauschwäbische Blaskapelle aus Entre Rios/Brasilien bereist vom 10. Juli bis 01. August Deutschland, Österreich, Kroatien und Ungarn. Die Trachtengruppe des Deutschen Familienvereins aus Akron/USA gastiert vom 22. Juli bis 08. August in: Speyer, Mosbach, Crailsheim, Sindelfingen, Spaichingen, Ulm und München, sowie in Wien/Österreich und in Kleinturwal/Biatorbagy/Ungarn.

Die Kulturgruppe der Landsmannschaft der Donauschwaben in Mosbach wird in den USA vom 29. Juli bis 22. August die Donauschwaben in Chicago, Milwaukee, St. Louis, Detroit, Cleveland, Cincinnati und Akron und in Kanada in Kitchener und Toronto besuchen.

Für dieses Jahr ist wieder so ein Seminar in Werischwar, welches zehn Tage dauern soll, geplant. Im Rahmen des 3. Welttreffens der donauschwäbischen Kulturgruppen, wie der offizielle Titel lautet, werden auch Rahmenprogramme, wie eine Bauernhochzeit, Schlachtfest, Besuch des sehenswerten Parlaments in Budapest usw. stattfinden.

Am 31. Juli 2016 wird die Hauptversammlung des Weltdachverbandes mit Neuwahlen stattfinden.

Mitglieder im Weltdachverband sind nachfolgend aufgeführte donauschwäbische Verbände bzw. Organisationen: Hermann Becker Stiftung, Argentinien, Club der Donauschwaben, Australien, Agraria (Donauschwaben in Entre Rios), Brasilien, Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V., Landsmannschaft der Donauschwaben e. V., Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben e. V., Deutschland, Dachverband der Donauschwaben in Kanada, Deutscher Volksverband – Landsmannschaft der Donauschwaben in Kroatien, Donauschwäbische Arbeitsgemeinschaft, Österreich, Landesrat der ungarndeutschen Chöre, Kapellen und Tanzgruppen, Ungarn und der Verband der Donauschwaben in den USA.



Die Landsleute bzw. deren Gruppierungen in Serbien sowie die Landesselbstverwaltung der Deutschen in Ungarn und die Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn gehören bislang der Dachorganisation nicht an. Bemerkenswert ist dies bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn, denn gerade deren damaliger 1. Vorsitzender Dr. Sauter hatte die Gründungsversammlung maßgeblich mitgestaltet. Ferner sind die Organisationen der Banater Schwaben und Berglanddeutschen in Rumänien keine Mitglieder.

Dem derzeitigen Präsidium gehören an: Stefan Ihas, Präsident, Bernhard Krastl, Hans Supritz und Josef Jerger, Vizepräsidenten aus Deutschland. Weitere Vizepräsidenten sind: Alexander May, Österreich, Zorislav Schönberger, Kroatien, Anton Baumann, Kanada, Robert Filippi, USA und Jorge Karl, Brasilien. Kassenwartin ist Elisabeth Ziemer und Schriftführerin Anna Fernbach, beide Deutschland. Dem Präsidium gehört aus jeder Mitgliedsorganisation ein Vertreter/Vertreterin der Jugend- und Trachtengruppen an. Pressereferent ist Manfred Mayrhofer, Ungarn und Kassenprüfer sind: Dieter Lütze, Österreich und Franz Fuss, Deutschland. Josef Jerger ist auch geschäftsführender Vizepräsident.

Aus der Auflistung der Amtsträger ist ersichtlich, dass aus allen weltweit zerstreut bestehenden Mitgliedsorganisationen Personen im Präsidium vertreten sind.

Der Weltdachverband finanziert sich aus den bescheidenen Mitgliedsbeiträgen, was ihm fehlt, sind Zuwendungen und Spenden.

.ger

Deutsch-ungarische Kontakte

Die 1100 Jahre der deutsch-ungarischen Kontakte Teil 3 Die Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen und das Andreanum

Obwohl es von keinem zeitgenössischen Dokument bezeugt wird, nahm nach dem heutigen Standpunkt der Geschichtswissenschaft die deutsche Besiedlung Siebenbürgens unter der Herrschaft von Géza II. ihren Anfang. Wie in vielen anderen Epochen, waren die ungarisch-deutschen Beziehungen auch damals von vielen Konflikten belastet. (...)

1147 kamen deutsche Truppen nach Ungarn – glücklicherweise nur als Durchreisende. Der zweite Kreuzzug nahm seinen Anfang, auch Konrad nahm daran teil. Rund eine Million Kreuzritter durchquerten das Land, letztendlich ist es gelungen, dies ohne ernstere Zwischenfälle zu schaffen. (...)



Hermannstadt/Nagyszeben/Sibiu

Als eines der Ergebnisse des Kreuzzugs wurde Ungarn in der westlichen Welt bekannter. Im ganzen Mittelalter galt es als gastfreundlicher Staat, im Zeichen des *hospitalitas* ermunterte der Hof das Kommen der Siedler ausgesprochen.

Als Erstes kamen wahrscheinlich Dorfbewohner nach Siebenbürgen. Es handelte sich dabei um eine ethnisch gemischte Volksgruppe: darunter waren Flamen, Vallonen, Italiener und Leute aus verschiedenen westdeutschen Gebieten. Sachsen gehörten nicht dazu, ursprünglich wurden sie *Flandrenses* genannt.

Die Bezeichnung „Sachse“ erscheint zum ersten Mal in einer Urkunde aus 1206, sie stammt wahrscheinlich daher, dass sich die späteren siebenbürgischen Siedler, von dem Kreuzzug enttäuscht, einige Zeit bei der Elbe aufhielten.

Die Ansiedler kamen in ihrer neuen Heimat in Gruppen an, die von *Lokatoren* genannten Unternehmern geführt wurden. Sie bevölkerten das spätere sächsische Siedlungsgebiet von Westen aus, zuerst ließen sie sich in der Nähe von Broos nieder. Bis zur Zeit Béla III. bevölkerten sie bereits die Umgebung von Hermannstadt, wovon auch eine Urkunde aus

dem Jahr 1191 Zeugnis macht, diese Schrift erwähnt das *Ecclesia Theutonicorum Ultrasilvanorum*. Das Dokument, das als erstes den Namen Hermannstadt nennt, verordnet die Gründung einer selbstständigen sächsischen Propstei. Die neuen Siedler waren mehrheitlich Landarbeiter und Handwerker, aber es gab auch Adelige und Priester unter ihnen. Die führende Schicht bildeten die sogenannten *Gräven*, die auch im Rechtswesen und in den Beziehungen zu der Staatsmacht eine Rolle spielten.

Noch im 13. Jahrhundert kamen in größerer Anzahl deutsche Bergleute in Siebenbürgen an, unter anderem in der Umgebung von Bistritz und Roden.



Mediasch/Medgyes/Medias

Die sächsischen Siedlungen verfügten von Anfang an über eine Art von Selbstverwaltung, die Vereinheitlichung ihrer Rechte fand aber erst mit dem 1224 herausgegebenen Andreanum statt. Das Original exemplar der auch als „goldener Freibrief“ bekannten Schrift ist nicht erhalten geblieben, aber seine Anordnungen wurden im Laufe der Jahrhunderte mehrmals bestätigt, zuerst im Jahre 1317. Die Rechtsgültigkeit des Dokuments umfasste die Provinz Hermannstadt, das heißt das Gebiet zwischen Broos und Drass, wo es eine weitläufige Autonomie für die Bewohner sicherte. Sie konnten ihre Richter und Priester, sogar den Grafen von Hermannstadt selbst wählen. Das Maß der Steuer und der Militärdienst wurden festgelegt. Die Sachsen erhielten das Markt- und Handelsrecht, die Felder und Wälder konnten sie gleichfalls frei nutzen. Der Freibrief war in dem damaligen Ostmitteleuropa einzigartig, ein ähnlich detailliertes Dokument über Siedlungsrechte ist aus der Region nicht bekannt.

István Mayer

Quelle: Zentrum; Fotos: ManFred

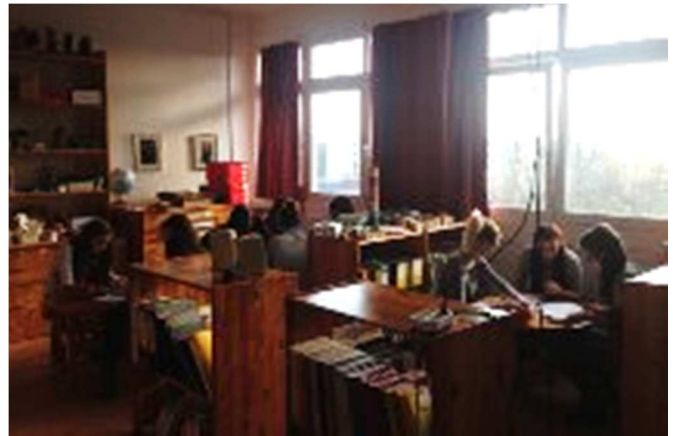
József-Eötvös-Hochschule*Mein Studium:**Deutsche Nationalitäten-Kindergartenpädagogik an der Hochschule in Baja*

Ich bin Dorka Borsodi, bin 21 Jahre alt und wohne in Surgetin/Szederkény. In diesem Jahr begann ich mit meinem zweiten Studienjahr an der József-Eötvös-Hochschule in Baja als deutsche Nationalitätenkindergärtnerin. Meine Beziehung zu der Hochschule entwickelte sich im Jahre 2014, als ich – damals noch Abiturientin – an dem Tag der Offenen Tür das Institut besuchte, an dem uns die Schulgebäude und das schöne, moderne Studentenwohnheim vorgestellt wurden. Damals bewunderte ich die Lernwerkstatt, in der viele

gab es viel Hilfe in der Lernwerkstatt z. B.: deutsche Bilderbücher. Wir fertigten Puppen zu den Märchen aus Kartonpapier an. Außerdem nahmen wir am Praktikum teil, das in einem zweisprachigen Kindergarten stattgefunden hat. Unsere Aufgaben waren Pflege, Beobachtung und natürlich Spiel mit den Kindern.



Bilderbücher, Spiele, Puppen und Unterrichts-Materialien waren. Dort lernte ich die Frau Monika Jäger-Manz kennen, die uns vieles über die Hochschule, die Fächer und die Ausbildung erzählte. Da entschied ich mich, mein Studium in Baja durchzuführen. Paar Monate später, nachdem ich das Abitur erfolgreich beendet hatte, wartete ich sehr gespannt auf die Aufnahmeergebnisse. So wurde ich im September 2014 Studentin der József-Eötvös-Hochschule. Ich zog in das Studentenwohnheim ein. Danach bekam ich meinen Stundenplan, nahm die Kurse auf und damit hat das erste



In dem zweiten Semester wurde uns in Methodik eine offene Methode vorgestellt, damit wir die Themen kreativ bearbeiten können. Diese Methode heißt Stationarbeit, die die Erziehung durch handlungsorientierte Aufgaben ermöglicht. Die einzelnen Förderungsbereiche bilden Stationen, wo z. B.: Puzzle, Memory gespielt werden, aber es gibt auch noch Hör- und Sprechstationen. Dazu konnten wir die Materialien vorbereiten und es gab noch eine Werkstatt, wo es Kartonpapiere, Buntstifte, Filzstoffe zur Verfügung gestellt wurden. Die Aufgabe war bis zum Ende des Semesters eine eigene Stationarbeit zu einem selbst gewählten Thema zu machen. Wir bereiteten 6-7 Stationen mit verschiedenen Aufgaben vor. Jetzt war das Praktikum schon eine Woche lang, die Aufgaben waren: drei Spiele auf Ungarisch und auf Deutsch zu leiten, dazu drei Pläne zu schreiben. Daneben pflegte ich die Kinder, wir spielten zusammen, ich erzählte viele Märchen vor dem Einschlafen. Bisher hatten wir im vorigen Jahr die besten Stunden. Wir lernten über die Sitten und Bräuche der Ungarndeutschen. Die Dozentin sprach über die geschichtlichen Ereignisse, über Dialektverlust, Identitätsmerkmale und sprachlich-kulturelle Assimilation, zeigte uns Volkstrachten, ein Video über eine ungarndeutsche Projektwoche im Kindergarten und wir lernten die Fachliteratur kennen. Die Semesterarbeit umfasste eine Station- oder Projektarbeit zum Thema „die Volkskultur der Ungarndeutschen“, so zum Beispiel die zu Ostern in Surgetin/Szederkény oder zum Thema Heimatmuseum in Hajosch/Hajós. In diesem Semester hatten wir noch Fachsprache zu den Bildungsbereichen Turnen und Visuelle Erziehung. Dazu benutzten wir das Buch „Ich sag dir was“, das uns eine große Hilfe bei den Vorbereitungen auf unseren



Semester begonnen. Im ersten Halbjahr hatten wir die Kurse deutsche Sprache, Literatur und Methodik natürlich auf Deutsch. Wir lernten die Methodik der Kinderliteratur und viele deutsche Märchen, Reime, Abzählreime kennen. Dazu

Beruf bedeutete. In diesem Buch gibt es zu allen Bereichen der deutschsprachigen Kindergartenpädagogik z. B.: Satzmodelle, Ausdrücke, Lernziele und Muster für die schriftliche Dokumentation, für die Pläne zur pädagogischen Arbeit. Das Praktikum dauerte zwei Wochen lang. Wir leiteten zwei Beschäftigungen: Literatur und Umwelterziehung. Das war das eigene Praktikum, daneben besuchten wir jeden Dienstag den Kindergarten des „Bildungszentrums Szent László“ und beobachteten, wie die anderen Studentinnen Beschäftigungen in deutscher Sprache halten. Die Kindergärtnerinnen waren

sehr freundlich und hilfsbereit, so erfuhren wir sehr viel über die deutsch-sprachige Erziehung im Kindergarten.

Meiner Meinung nach ist das Studium zur deutschen Nationalitätenkindergärtnerin an der Hochschule in Baja die beste Ausbildung in Ungarn. Es gibt hier eine hervorragende Ausbildung mit vielen Praktikummöglichkeiten, ein schönes und modernes Studentenwohnheim und zu guter Letzt freundliche und hilfsbereite DozentInnen. Ich bin stolz darauf, dass ich mich als Studentin dieser Hochschule nennen kann.

**Dorka Borsodi II. Studienjahr
József-Eötvös-Hochschule, Baja**

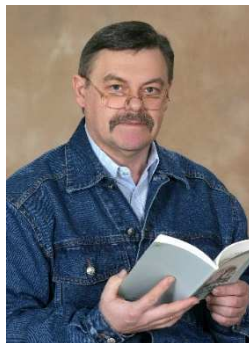
Ungarndeutsche Literatur

Josef Michaelis *Frühlingslied*

Schon früh ging ich in meinen Garten,
war überrascht, stand lange still -
Wie wild summen die Käferharfen,
vielleicht, weil es heut lenzen will?

Die Tulpenblätter spitz wie Pfeile,
schon lila Veilchen riechen laut -
spaziere eine kleine Weile,
Märzwärme streichelt meine Haut.

Auf dem Flieder starren Triebe,
sie strotzen von der frischen Kraft -
nur ich denke an deine Liebe,
weil Winter nahm ihren süßen Saft.



Jetzt schau' ich auf den Frühlingshimmel,
mein Aug wird nass vom Sonnenstrahl -
noch gut, durch einen Wolkenschimmel
wird diese Rotglut schattenfahl.

Rauchschwalben ziehen über Auen,
ihr Flattern zeigt: Der Lenz ist da!
Ich wisch' die Tränen aus den Augen
und spür' mein Glück ist wieder nah.

Film

Zeilen aus der Vergangenheit – Eine Spurenreise

Der Schriftsteller **Udo Pörschke** stellte im Batschka Deutschen Kulturverein seinen Film vor.

Im Alter von 45 Jahren steht der Großvater nach Jahren in der Kriegsgefangenschaft überraschend bei seiner vertriebenen Familie



in der neuen Heimat
vor der Tür. Doch
über seine
traumatisierenden
Erlebnisse legt er
einen Mantel des
Schweigens.
Jahrzehnte später
beginnt sein
Enkelsohn immer
mehr Fragen über
die Herkunft seiner
Familie und ihr



Leben während des Dritten Reichs zu stellen. Besonders von dem innig geliebten Großvater möchte er mehr über die Nazis, den Krieg und besonders die Zeit in der Gefangenschaft erfahren, aber die dunklen Schatten der Demenz lassen all die kostbaren Erinnerungen für immer verschwinden. Lange nach dem Tod des Großvaters, nun selbst im Alter von 45 Jahren, ereilt den Enkelsohn ein Ruf aus der Vergangenheit: Der Autor Udo Pörschke, der Enkelsohn findet das Kriegs-Tagebuch seines Großvaters. Er entziffert es und macht sich auf, ihm nachzuspüren. Heraus kommt Stoff für ein ganzes Buch und einen Film! Eine Reise, die exemplarisch das Schicksal von Millionen Kriegsgefangener lebendig werden lässt.

Buchvorstellung

A magyarországi németek története (Geschichte der Deutschen in Ungarn) *Buchpräsentationen landesweit*

Mit der Unterstützung der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen ist **Gerhard Seewanns** Monografie „Geschichte der Deutschen in Ungarn“ auch in ungarischer Sprache erschienen.



„Dieses zweibändige Werk erzählt die Geschichte der Deutschen in Ungarn vom Mittelalter bis heute und fasst den dazu vorliegenden Forschungsstand zusammen. Berücksichtigt wird Ungarn in seinen jeweiligen historischen Grenzen. Zeitlich wird die deutsche Einwanderung von ihren Anfängen unter König Stephan I. bis zu ihrem Höhepunkt im 18. Jahrhundert eingehend behandelt. Die Integration deutscher Bürger und bäuerlicher „Schwaben“ in Ungarn trug wesentlich zur Blüte von Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft des Landes bei.

Eine auf den Quellen beruhende Darstellung umstrittener Geschichtsperioden wie der Nazi-Zeit oder der Vertreibung kann zur Überwindung von Stereotypen, Traumata und Tabuisierungen beitragen. Schließlich geht es hier um eine transnationale, Europa einbeziehende Geschichtsschreibung, die einerseits eine Einordnung der Gruppengeschichte in größere historische Zusammenhänge vornimmt, andererseits die Besonderheiten der deutschen Volksgruppe im Vergleich mit anderen gebührend hervorhebt. Dadurch entsteht ein plastisches und differenziertes Bild ihrer Geschichte. Eine umfangreiche Bibliographie, wertvolle Quellentexte sowie Personen- und Ortsregister bieten zusätzliche Informationen.“

Bestellen Sie das Werk für 9.000 Forint (inklusive Versandkosten) statt 12.000 von Argumentum Kiadó GmbH.: Mária u. 46, 1085 Budapest; Tel.: +36 1 485 10 40; E-Mail: info@argumentum.net.

Quelle: LdU

Sonntagsgedanken

Palmsonntag

Der Palmsonntag (lateinisch *Dominica in Palmis de passione Domini* für die römisch - katholische Kirche; *Palmarum* für die evangelische Kirche) ist der sechste und letzte Sonntag der Fastenzeit und der Sonntag vor Ostern. Mit dem Palmsonntag beginnt die Karwoche, die in der evangelisch-lutherischen Kirche auch *stille Woche* genannt wird. Die *große Woche* bzw. *heilige Woche* der katholischen und der orthodoxen Tradition umfasst darüber hinaus auch Ostern.

Am Palmsonntag wird des Einzugs Jesu Christi in Jerusalem gedacht. Zum Zeichen seines Königtums jubelte das Volk ihm zu und streute dem nach Jerusalem Kommenden Palmzweige. Palmen wurden vielerorten als heilige Bäume verehrt.



Der Ursprung der christlichen Palmsonnatsfeier geht wohl auf die Liturgie von Jerusalem zurück, wo man die einzelnen Ereignisse des Leidensweges Jesu in eigenen Feiern und Riten nachbildete.

Die Palmweihe gehörte früher, bevor sie in vielen Gegenden auf den Palmsonntag verlegt wurde, zu den heidnischen Ostergebräuchen. Die geweihten Zweige sollten nicht nur das Haus bis zur nächsten Erneuerung vor Blitz und Feuersgefahr schützen, sondern sie wurden auch mit den Schalen der Ostereier und den Kohlen der Osterfeuer in den Ecken der Felder eingesteckt oder vergraben, um diese fruchtbar zu machen.

An diesem Sonntag wird in der Liturgie am ersten Tag der heiligen Woche mit Palmweihe und -prozession das Gedächtnis des Einzugs Jesu Christi in Jerusalem gefeiert, als Christus auf einem Esel in Jerusalem einzog und ihm mit Palmwedeln und dem Ruf "Hosanna dem Sohne Davids!" als Messias gehuldigt wurde. Die Prozession ist aus dem altgallischen und ostkirchlichen Brauchtum übernommen.

Die liturgische Farbe des Palmsonntags ist im römischen Ritus in der ordentlichen Form rot. In der außerordentlichen Form des römischen Ritus ist die liturgische Farbe der Palmprozession bis nach dem Tagesgebet rot, zur Lesung der Passion wechselt der Priester die Gewänder und trägt violett.

Der Gottesdienst beginnt mit der Palmweihe, die in der Regel an einem Ort außerhalb der Kirche stattfindet. Der Zelebrant segnet die Palmgebinde durch Weihegebet und Besprengung mit Weihwasser. Nach dem Vortrag des Evangeliums und der Homilie ziehen alle unter dem Wechselgesang des uralten Prozessionshymnus *Gloria, laus et honor* mit dem festlich geschmückten Prozessionskreuz zur Kirche. Die Gemeinde antwortet auf die Strophen der Vorsänger

„Ruhm und Preis und Ehre sei Dir, Erlöser und König.
Jubelnd rief einst das Volk sein *Hosianna* Dir zu.“

Die Passion wird von mehreren vorgetragen, wobei einer die Worte Jesu spricht, einer die des Evangelisten und der dritte die Worte aller sonstigen Personen. Während die überlieferten Worte Jesu traditionell von einem Diakon oder Priester vorgetragen werden, können die Worte des Evangelisten und der sonstigen Personen auch von einem Laien vorgetragen werden. An der Stelle der Lesung, die vom Augenblick des Todes berichtet, knien alle nieder und verharren eine Zeit lang in Schweigen und Gebet.

Bekannte Palmsonntagslieder sind *Singt dem König Freudenpsalmen* und der Hymnus des Königs *Banner wallt empor*. Das heute als Adventslied bekannte *Tochter Zion freue dich* wurde 1826 zuerst als Lied „am Palmsonntage“ veröffentlicht.



Am Palmsonntag werden in der Palmweihe Palmbüschen, Palmstöcke, auch echte Palmwedel, Ölzweige, Palmkätzchen oder Buchsbaumbüschel, zuvor mit Weihwasser gesegnet, in der kirchlichen Prozession als „Zeichen des Lebens und des Sieges“ mitgetragen, und anschließend in den Wohnungen hinter das Kreuzifix gesteckt.

Am Palmsonntag wird das Vortragekreuz mit grünen und blühenden Zweigen festlich geschmückt. Daheim werden die bei der Palmweihe gesegneten Zweige als österliches Zeichen hinter die Wandkreuze gesteckt. Das Familienmitglied, das am Palmsonntag als letztes morgens aufsteht, wird in vielen Gegenden „Palmesel“ genannt.

HeLi

Klassiker der ungarndeutschen Literatur*Nelu Bradean-Ebinger Bekenntnisse eines Mitteleuropäers*

Ich lebe nun schon seit 37 Jahren hier in dem von Karpaten und Alpen umarmten, von der blauen Donau durchflossenen Gebiet, das durch die Wirren einer Geschichte von über 2000 Jahren als Heimat zahlreicher Völker den von vielen in Frage gestellten Namen „Mitteleuropa“ erhalten hat.

Manchen nennen es Pannonien, andere Mittelosteuropa und wer weiß noch wie.

Für mich liegt es im Herzen der alten Dame, Europa. Mein eigener Name stehe „Zeuge“ dafür: Nelu Bradean Ebinger. Nelu, die rumänische Koseform von Ioan, deutsch Hansi, ungarisch Jánika. Bradean kommt vom rum. brad, dt. Tanne. Ebinger ist der Name meiner deutschen Vorfahren, die um 1760 in den „Ulmer Schachteln“ die Donau herab bis ins Banat gekommen waren, wo sie in einem schon von Ungarn, Serben und Rumänen bewohnten Gebiet eine neue Heimat fanden. Der Bogaroscher Dorfchronik zufolge kam die Familie Ebinger aus dem Oberrheinland. Obwohl ich in der dreisprachigen Stadt Arad, im Entbindungsheim, das Licht Mitteleuropas erblickt habe, bekenne ich mich als Bogaroscher (rum. Bulgarus, ung. Bogáros), einem donauschwäbischen Dorf im kornreichen Banat, 5 Kilometer von Lenauheim, dem Geburtsort Nikolaus Lenau, entfernt. Genau 100 Jahre vor meiner Geburt, 1852, wurde der Heimatdichter der Banater Schwaben Johann Szimits in Bogarosch geboren. Von solchen illustren Meistern des deutschen Wortes umgeben, ist es kein Wunder, dass ich schon in früher Kindheit zur Feder griff und Verse, einfache Reime schmiedete. Ja, schmiedete, unser Nachbar war nämlich Schmied. Zu Hause rief man mich mal Hansi, mal Nelu, bis dann der letztgenannte im nun zu Rumänien gehörenden Banat zu meinem offiziellen Vornamen wurde. Seitdem steht er, dieser niedliche Kosename, der oft mit Nehru, Nero oder Nelli verwechselt wird, in allen meinen Papieren. Ich habe ihn so liebgewonnen, dass ich ihn niemals hergeben werde, trotz vieler Aufforderungen ihn zu verdeutschen oder zu magyarisieren. Hans und János gibt es viele in Ungarn, aber Nelu kommt wahrscheinlich nur einmal vor. Ich weiß, Bescheidenheit ist eben nicht meine starke Seite. Aber was wären wir Minderheiten ohne dieses bisschen Selbstbewusstsein? Nomen est omen. So lebe ich nun mit diesem gemischten Namen, für viele ein Mischmasch, für mich eben mein Name.

Als ich dann 20 Jahre später als stolzer Student des berühmten Eötvös-Kollegium in Budapest mit einem japanischen Zimmerkollegen zusammenwohnte, stellte es sich heraus, dass mein Name Zeuge von einer vielverzweigten Abstammung ist. Sitosi, der japanische Student in Budapest, griff zum Rechner

und stellte das Bild meiner Herkunft nach Prozenten dar: 50% deutsch, 25%

ungarisch, 12,5% rumänisch, 12,5% serbisch. Eine meiner Großmütter hieß Fehér Mária. Mein Ebinger-Großvater, der Anfang der zwanziger Jahre als Viehhändler sein Glück in Südamerika versucht hatte, lernte in Montevideo diese Fehér Mária kennen, wo auch meine Mutter 1930 zur Welt kam. Serbisch war der Name einer meiner Urgroßmütter: Duganics. So steh' ich da; in meinen Adern fließt viererlei Blut, mein Name ist zweisprachig, deutsch-rumänisch, seit 1980 bin ich ungarischer Staatsbürger, lebe in einem ungarndeutschen Ort, Wudersch/Budaörs, bin dreisprachig, meine Muttersprache ist aber die Banater schwäbische Mundart. Kein Wunder, wenn ich mich nun bekenne: ein Mitteleuropäer deutscher Zunge bin ich. Es ist das elementarste Recht jedes Menschen, solch ein Bekenntnis abzulegen; und sicher bin ich nicht der einzige hier in der Mitte Europas.

Unsere Heimat, Mitteleuropa, was bedeutet sie nun? Geht man zuerst von der Sprache aus, so bestimmt die Areallinguistik dieses Gebiet als „Donau-Sprachbund“ mit folgenden Sprachen: Tschechisch, Slowakisch, Ungarisch, Deutsch, Slowenisch, Serbokroatisch und die rumänischen Dialekte in Siebenbürgen. Was verbindet diese Sprachen, was haben sie gemeinsam? Das jahrhundertelange Zusammenleben führte zu solchen strukturellen Affinitäten wie Erstsilbenbetonung, Quantitätskorrelation der Vokale, geringe Rolle der Diphthonge in der literarischen Norm, Liaison, Existenz des Konsonanten h, reine, nicht reduzierte Artikulation der unbetonten Vokale, Stimmlosigkeit der Konsonanten am Wortende, im Auslaut, stark synthetische Strukturen mit vielen Suffixen, entwickeltes Verbalpräfixsystem, viele lateinische Lehnwörter. Die muttersprachliche Schriftlichkeit entfaltet sich aber erst im 19. Jahrhundert wegen der Vorherrschaft des Lateinischen und Deutschen. Wortbildung und Wortzusammensetzung sind im gleichen Verhältnis vertreten, die Zukunftsform wird oft durch das Präsens ausgedrückt, und vieles andere mehr. Die Spracherneuerung im 19. Jahrhundert ist, insbesondere im Ungarischen und Tschechischen hingegen stark puristisch. Die Sprache ist jedoch nur ein Spiegelbild der Denkweise, der Mentalität dieser Völker. So gibt es auch in der Kultur zahlreiche Affinitäten, Anähnlichkeiten, die zu vielen Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen in der Mentalität und Weltbetrachtung führten. Außer Sprache, Kultur, Literatur, Philosophie sieht auch die Bauweise, die Architektur vieler Großstädte ähnlich aus; Wien, Prag, Budapest und viele andere mitteleuropäische Städte stehen Zeuge dafür.

Aber wie sieht es tief im Herzen, in der Gefühlswelt dieser Völker aus? Dazu hat vor allem die Literatur eine Reihe von bekannten Beispielen vorzuweisen, sprach- und

kulturüberbrückende Autoren wie: Nikolaus Lenau, Ödön von Horváth, Franz Kafka, Rainer Maria Rilke, Ferenc Herczeg, Miroslav Krleža, Paul Celan, György Sebestyén, Márton Kalász und viele andere. Ähnlich viele Namen könnte man auch aus der Musik, der Malerei und Bildhauerei nennen. Aber nicht nur im humanen Bereich, sondern auch auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, Medizin, Technik, Wirtschaft und natürlich der Politik wären unzählige bekannte Namen zu erwähnen.

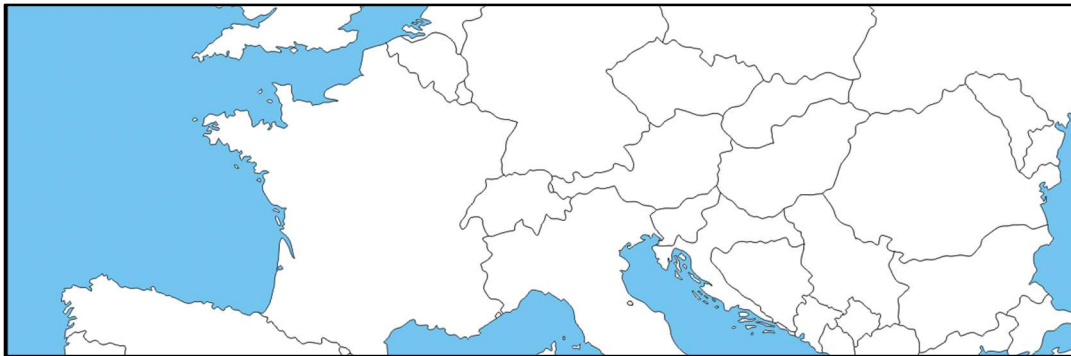
Diese mitteleuropäischen Merkmale gehen natürlich auf die lange gemeinsame Geschichte, auf ein Zusammenleben von vielen Jahrhunderten zurück, wo oft aus dem Miteinander ein Gegeneinander wurde. All dies führte zu einer Hassliebe, von der die Gegenwart der mitteleuropäischen Völker gekennzeichnet ist.

Will man nun ein typisches Merkmal gesondert behandeln, so ist dies die unsymmetrische geographische Lage dieser Völker und Volksgruppen. Jedes Volk lebt zusammen mit Volksgruppen anderer Nationalität, meistens Minderheiten, die im

Nachbarland das Mehrheitsvolk bilden, so dass eine Reihe von Sprachinseln entstanden ist, die an die ehemalige offizielle Vielsprachigkeit Mitteleuropas erinnern. In den nach dem Ersten Weltkrieg gegründeten Nationalstaaten leben überall mehrere Nationalitäten. Eine davon ist hervorzuheben, und zwar die jüdische, die Mitteleuropa ihren Stempel in allen Lebensbereichen aufgeprägt hat. Außer den Juden sind es noch die Deutschen und Ungarn, die heute als Minderheiten in allen Ländern Mitteleuropas leben.

Ist Mitteleuropa noch lebensfähig? Ich glaube, ja. Seine Zukunft liegt im „gemeinsamen Haus Europa“, dessen Konturen sich immer klarer abzeichnen und in dessen Mitte ein starker überbrückender Balken zwischen dem westlichen und östlichen Flügel des Hauses lebensnotwendig ist. So wie die ehemaligen „ewigen“ Feinde, die Deutschen und Franzosen, im westlichen Teil zu einer Miteinander gefunden haben, können es auch die Völker Mitteleuropas tun, die ja in dieser Hoffnung lässt grüßen mit Zuversicht ein Mitteleuropäer aus Wudersch/Budaörs bei Budapest.

(im Januar 1989)



Interpretation

Der berühmte Essay *Bekenntnisse eines Mitteleuropäers* von Nelu Bradean-Ebinger ist im Band *Egy közép-európai ember vallomásai / Bekenntnisse eines Mitteleuropäers* im Jahre 2001 in Budapest erschienen. Bei der Analyse des Namens des Autoren wird dessen Bindung zu mehreren Kulturen deutlich: Nelu ist der Kosenamen des rumänischen Vornamens Joan (auf Ungarisch Janika, auf Deutsch Hans), der rumänische Familienname Bradean stammt von dem Wort „brad“ (Tanne) und Ebinger deutet auf die deutschen Ahnen hin. Der Autor, der aus einer Familie aus der Banat stammt, hat seinen Namen trotz der freundschaftlichen Ratschläge nie verändert: Er hat ihn weder magyarisiert, noch germanisiert. Sein Name klingt demnach in der ungarischsprachigen Umgebung mehrfach fremd, ist aber individuell und ein Leben lang zu einem Zeichen eines Minderheitendaseins geworden.

„Zu Hause rief man mich mal Hansi, mal Nelu, bis dann der letztgenannte im nun zu Rumänien gehörenden Banat zu meinem offiziellen Vornamen wurde. Seitdem steht er, dieser niedliche Kosenamen, der oft mit Nehru, Nero oder Nelli verwechselt wird, in allen meinen Papieren. Ich habe ihn so lieb gewonnen, dass ich ihn niemals hergeben werde, trotz vieler Aufforderungen ihn zu verdeutschen oder zu magyarisieren. Hans und János gibt es viele in Ungarn, aber Nelu kommt wahrscheinlich nur einmal vor. Ich weiß,

Bescheidenheit ist eben nicht meine starke Seite. Aber was wären wir Minderheiten ohne dieses bisschen Selbstbewusstsein? Nomen est omen. So lebe ich nun mit diesem gemischten Namen, für viele ein Mischmasch, für mich eben mein Name.“

Der Essay versucht die Mitteleuropäität durch biografische Bekenntnisse und durch eine kulturelle Identitätssuche zu bestimmen. Als definitives Zeichen dieser Mitteleuropäität erscheinen hier die mehrfache kulturelle Bindung, die Begegnung verschiedener Identitäten, die interethnischen Beziehungen und das System der multikulturellen Regionen. Bradean-Ebinger, alias BEN, der seit seiner Kindheit Gedichte schreibt, weist mit der Erwähnung von Nikolaus Lenau und Johann Schmitz bewusst auf die literarischen Wurzeln der multiethnischen Region Banat hin.

In der Identität des Narrators kann die deutsche Herkunft als dominant betrachtet werden, was durch die Erwähnung der Ulmer Schachtel im Text verdeutlicht wird. Die Donau, der einstige Verkehrsweg der donauschwäbischen Siedler, erhält an dieser Stelle wichtigere Bedeutungsinhalte und erscheint als ein Symbol der interkulturellen Kontakte. Der Essay versucht die Mitteleuropäität mit Hilfe der literarischen Überlieferung, der Herkunft, der mehrseitigen kulturellen Bindung und der geografischen Namen festzulegen. Im Gedankengang ist die kulturelle Bindung zur Gemeinschaft mit einem existenziellen

Faden durchflochten. Der japanische Gaststudent, Sitosi stellt die Abstammungsprozente von BEN präzise dar: 50% Deutsch, 25% Madjarisch, 12,5% Rumänisch und 12,5% Serbisch. Die Verflechtung von Identitäten wird in der Erzählung mit gewisser Ironie betrachtet. Diese Stimmung wird auch durch die Darstellung der südamerikanischen Exkurse der Familie gesteigert: der Ebinger-Großvater hat die Großmutter mit ungarischer Herkunft, Mária Fehér, in Montevideo kennen gelernt.

„So steh' ich da; in meinen Adern fließt viererlei Blut, mein Name ist zweisprachig, deutsch-rumänisch, seit 1980 bin ich ungarischer Staatsbürger, lebe in einem ungarisch-deutschen Ort, Wudersch/Budaörs, bin dreisprachig, meine Muttersprache ist aber die Banater schwäbische Mundart. Kein Wunder, wenn ich mich nun bekenne: ein Mitteleuropäer deutscher Zunge bin ich. Es ist das elementarste Recht jedes Menschen, solch ein Bekenntnis abzulegen; und sicher bin ich nicht der einzige hier in der Mitte Europas“

Die komplizierte Beziehung zur Muttersprache, zur eigenen Kultur und zur Identität ist ein Grundmotiv des Textes *Bekenntnisse eines Mitteleuropäers*. Der Autor stellt die Frage „*Unsere Heimat, Mitteleuropa, was bedeutet sie nun?*“ und wechselt nach der selbstbiografischen und sprachlichen Wegsuche in historische, politische und kulturelle Dimensionen. Als Ausgangspunkt dient für den Sprachwissenschaftler Bradean-Ebinger die wissenschaftliche Beobachtung, dass die Sprachen des Donau-Sprachbundes (Ungarisch, Deutsch, Tschechisch, Slowakisch, Slowenisch, Slowakisch, Serbisch, Kroatisch und die rumänischen Dialekte von Siebenbürgen) neben ihren Verschiedenheiten durch das jahrhundertelange Zusammenleben dieser Völker über

zahlreiche gemeinsame strukturelle und lexikalische Eigenschaften verfügen. Unter den Völkern der Region sind weitere Ähnlichkeiten in der Mentalität, in der Kultur, in der Weltanschauung, in der Sprache, in der Literatur, in der Philosophie und in der Architektur zu beobachten. Als symbolträchtige Städte der Region werden im Essay die drei Hauptstädte Wien, Prag und Budapest genannt, die die Charakterzüge dieser kulturellen Phänomene widerspiegeln. Als Beispiele der mitteleuropäischen Interkulturalität gelten die Autoren, die Sprachen und Kulturen überwinden, wie Nikolaus Lenau, Ödön von Horváth, Franz Kafka, Rainer Maria Rilke, Ferenc Herczeg, Miroslav Krleža, Paul Celan, György Sebestyén oder Kalász Márton. Ähnliche Beispiele können aber auch auf dem Gebiet der Musik, der Malerei, der Bildhauerei, der Wissenschaften, der Wirtschaft oder der Politik erwähnt werden.

Nach Bradean-Ebinger besteht zwischen den hier lebenden Völkern eine historische Interdependenz. Diese Symbiose entwickelte sich aus der Dialektik des Zusammenlebens und der Streitigkeiten und ist mit einer Art von Hassliebe erfüllt. Ein definitives Zeichen der mitteleuropäischen Völker ist, dass sie alle mit verschiedenen Nationalitäten zusammenleben: In allen Ländern sind Minderheiten zu finden, die in den jeweiligen Nachbarländern die Mehrheit bilden. Der Essay entstand im Jahre 1989 als eine Art künstlerisches Bekenntnis. Er spiegelt die Wegsuche eines mitteleuropäischen Denkers zwischen den Sprachen und Kulturen seiner Region wieder. Das Werk versucht eine deutsche Minderheitenidentität in Mitteleuropa in einer übernationalen Dimension zu interpretieren. Zur Zeit der Wende wies der Text in die Richtung eines „gemeinsamen Hauses Europas“ hin.

Quelle: <http://udpi.hu/lehrbuch/index.php/text-und-deutung/2014-06-22-13-05-26/nelu-bradean-ebinger-bekenntnisse-eines-mitteleuropaers>



Mitglieder des Deutschen Kulturvereins Batschka – Vollversammlung 2016

**Streitverse aus Nadwar***Wasser und Wein**Gesammelt von Frau Katharina Bécsi geborene Bachmann*

Was der Alkohol kann

**Der Alkohol treibt den Verstand aus dem Kopf,
Das Geld aus der Tasche,
Den Ellenbogen durch den Rock,
Die Gesundheit aus dem Körper,
Und Glück und Zufriedenheit aus dem Haus.**

**WASSER UND WEIN**

Ich tret' in Euer Kreis herein,
Der Wein bin ich, ich bin der Wein!
Als lustiger Gesell bekannt.
Ich grüße Euch alle miteinand'!

Grüß Gott liebe Leut' all beisammen'!
Wasser, so ist mein ehrlicher Name.
Vom Berg komm' ich herunter
D'rum bin ich so frisch und munter.

Ich komme aus dem warmen Land,
Die Sonne hat mich so schön gebrannt.
Aus süßen Trauben bin ich geborgen,
D'rum bin ich so hochwohl geboren.

Und ich bin noch höher wohlgeboren.
Ich bin als Wolken am Himmel gefahren.
Als Regen spring' ich auf das Feld
So lauf' ich durch die ganze Welt.

Die ganze Welt ist wohl mein,
Denn überall liebt man mich, den Wein.
Ich bin bekannt in jedem Land,
Auch im Schulhort bin ich bekannt.

Ujje, da muss ich aber lachen.
Was erzählt Euch der für dumme Sachen.
Ich bin überall zu Haus'.
Wo ich nicht bin, hält's keiner aus.

Mein bester Freund ist der Herr Wirt.
Er hat mich in sein Haus geführt.
Er hält mich wie sein' besten Schatz,
Im kühlen Keller ist mein Platz.

Im Keller? Wo die Sonne nicht hinein scheint?
Da ist mir der Müller ein bess'rer Freund.
Ich spring' ihm frisch auf's Rad hinab,
Da geht die Mühle ||:klipp-klapp:||

Das Springen ist ja ungesund!
Ich lieg' in meinem Fasse drunt'.
Das ist so dick! Dort ist's bequem.
Nicht kalt, nicht warm, grad' angenehm.

Bleib du in deinem Fasse drin!
Ich aber, behalt' meinen freien Sinn.
Die Hitze tut mir auch nicht weh,
Und ist's kalt, so werd' ich Eis und Schnee.

Der Wirt klopft an mein Fässchen,
Stoß ein den Zapfen und dreht an den Hahn.
Er gießt mich in das feinste Glas,
Heisa, juhej, wie funkelt das!

Hab' nie um Hahn und Zapfen mich geschert,
Ich spring' wohl selber aus der Erd'!
Als frischer Quell' und werd' ein Bach.
Versuch's einmal, und mach's mir nach!

Meine Farb', die steht mir gut,
Sie ist so rot, wie rotes Blut.
Wenn ihr im Glas mich leuchten seht,
Ist's wie die Sonne, die untergeht.

Und ich bin wie die Sonne beim Tag.
So klar, wie's jeder sehen mag.
Und Wiesen, Wald und Sonnenschein,
Die gucken in meinen Spiegel 'rein.

Mich haben alle Leute gern.
Ich diene bei den besten Herr'n.
Grafen, Fürsten und König',
Für kein' bin ich zu wenig.

Meine Kundschaft ist die ganze Welt.
Mensch und Tier, Wies' und Feld.
Und deine König', Grafen und Fürsten,
Täten ohne mich verdürsten.



<p>Wie schmeckt ein kühler Trank so fein, Wüßt' nicht, was noch könnt' besser sein! D'rum lieben mich auch alle Gäste, Den Durst lösch' ich gewiss am beste'!</p> <p>Den Durst lösch' ich besser, als du. Ich löscht' sogar das Feuer dazu. Dazu bist du ja viel zu faul. Du hast ja nur ein großes Maul.</p> <p>Das Maul hab ich am rechten Ort. Nun sag, wer nimmt die Sorgen fort? Wer bringt den Menschen Freude viel? Gel, Wasser, gel, jetzt schweigst du still?</p> <p>He, Wein! Du meinst, ich soll da schweigen? Ich muss dir doch die Wahrheit zeigen. Die Sorgen bringst du ihm nicht los, Denn am Morgen sind sie doppelt so groß.</p>	<p>Was scherst du dich, du Wasserfloh? Mir gehört der Mensch ja sowieso! Von mir kommt die Kraft, die Rechte, Von dir kommt alles Schlechte.</p> <p>Wenn dir Kraft ist so wohlbekannt, So komm nur her! Ich halt' schon Stand! Du Prahlhans, du, du saurer Topf. Da bin ich Wein, komm her, du Tropf!</p> <p><i>Sie raufen lange, schließlich besiegt das Wasser den Wein.</i></p> <p>Oh, weh, oh, weh, oh meine Knochen. Du hättest mir bald das Genick gebrochen. Lass aus, lass aus, mir ist schon schlecht! Du bist der Meister und ich bin der Knecht.</p> <p>Gel, Wein, jetzt hast du's einmal kriegt. Ich, das Wasser, ich hab' dich besiegt. Die Wahrheit ist an's Licht gebracht. Wir wünschen Allen eine gute Nacht!</p>
--	---

Gedichte von Jakob Ternay

Jakob Ternay wurde 1936 in Waschkut geboren und im Alter von 11 Jahren mit seinen Familienangehörigen nach Pirna/Sachsen vertrieben. Der zurzeit pensionierte Lehrer, der auch literarisch tätig ist, schickte uns einige seiner Gedichte zu. Gerne veröffentlichen wir sie in unserem Blatt.

<p>Beim Studium</p> <p>Rings knistert tiefe Stille. Durchs Fenster glotzt die Nacht. Die Lampe gräbt ins Zimmer hell einen goldnen Schacht.</p> <p>Vor mir – ein Stapel Bücher. Die Blätter wispern leis. Buchstabenmäuler mahnen: Mehr Fleiß! Du bist kein Greis!</p> <p>So schlürf' ich weiter Wissen und narr' die Müdigkeit. Viel braucht es, groß zu werden, gemäß dem Maß der Zeit.</p>	<p>Weg zur Dorfschule</p> <p>Frostverdorrte Winterfrühe. Fahles Licht tropft dünn und träge. Wie erstorben sind die Wege. Schnee nur blinkt, als ob er blühe.</p> <p>Mürrisch knirscht mein Schritt ins Schweigen. Da – ein Ruf! Und helle Laute! Kinderstimmen – wohlvertraute! Nun erst ist der Tag mein eigen.</p>
--	--

Gedankensplitter von Jakob Ternay

*Keine Zeit ist so kompliziert, als dass man sich nicht an einfachen Dingen erfreuen könnte.
Wer es versteht, die kleinen Freuden des Alltags zu genießen, der erlebt viele Glücksmomente.
Unser Glück wächst in gleichem Maße, wie wir anderen Freude bereiten.
Miteinander lachen, ist bisweilen heute die beste Art, einander näher zu kommen.
Jeder Mensch ist dazu berufen, ein wenig mehr Licht und Wärme in die Welt zu bringen.
Der Wert unseres Lebens wird durch das bestimmt, was wir tun.
Mit jeder versäumten Gelegenheit, anderen Gutes zu erweisen, verarmt unser Leben.*



Karneval

Der Düsseldorfer Karneval - Diese Session haben wir ausgiebig gefeiert!

Fasching bedeutet in Ungarn, dass sich die Kinder für eine Feier im Kindergarten und in der Schule, z. B. als Prinzessin oder Pirat kostümieren, zur Musik tanzen und lustige Spiele spielen. Für die Erwachsenen bleibt ein Folkloreprogramm in Mohatsch. Alles schön, keine Frage, doch Karneval in Düsseldorf ist anders! Im Mittelpunkt steht die ausgelassene Feier der kostümierten Erwachsenen! Es wird getanzt, getrunken und geflirtet! Der Spaß an der Freude ist das Wichtigste!



Das Karnevalsmotto in der Landeshauptstadt NRW lautete in dieser Session: "Düsseldorf- scharf wie Moster!", was in vielerlei Hinsicht den Karneval in Düsseldorf gut beschreibt: Einerseits spielt es auf den berühmten Düsseldorfer Senf an, andererseits auf die scharfe Kritik der lokalen und Weltpolitik seitens der Hoppeditzrede und der Mottowagen am Rosenmontag und nicht zuletzt auf die sexy Kostümierung der Karnevalistinnen. Zu diesem Motto fiel es nicht schwer uns passend zu verkleiden.

Die Karnevalsession beginnt traditionell am 11.11. um 11:11 Uhr. Da erwacht der Hoppeditz, in Rot-Weiß, als Hofnarr verkleidet, aus seiner Senfontonne auf dem Marktplatz vor dem Düsseldorfer Rathaus und hält seine in Verse gefasste, inhaltlich politische, kritische und gleichzeitig lustige Rede vor dem versammelten Volk und dem Düsseldorfer Oberbürgermeister, der vom Rathausbalkon zuhört und auch reagiert. Dass die "Tour the France" nach Düsseldorf geholt wird, stößt bei vielen nicht auf Zustimmung. Da wir leider krank waren, verfolgten wir das Hoppeditzerwachen in der Liveübertragung des lokalen Fernsehsenders.

Im Januar veranstalten die Karnevalsvereine ihre Sitzungen. - Wir hatten das Vergnügen bei den "Weißfräcken", im schön geschmückten "Radschlägersaal" der Rheinterrassen mitzufeiern. Zur guten Unterhaltung trugen verschiedene Comedians, Tanzgruppen und Bands bei und das Prinzenpaar, Venetia Sara und Prinz Hanno, durfte natürlich auch nicht fehlen. An diesem Abend wurde in der Büttrede (auf

Karnevalssitzungen vorgetragene Rede) auch die Flüchtlingsproblematik thematisiert.

Für die meisten Karnevalisten ist Altweiber im Februar der nächste wichtige Tag, und zwar die gleiche Uhrzeit wie im November, also ebenfalls 11:11 Uhr, wenn das Rathaus von den Möhnen - d. h. älteren Frauen - gestürmt wird und diese für einen Tag die Macht übernehmen. Dazu werden die Männer symbolisch kastriert, indem ihre Krawattenenden abgeschnitten werden. Dieser Tradition folgen einige junge Frauen, die sich als alte Damen kostümieren, aber den meisten sind eine lustige Verkleidung und die Feier mit Freisekt im Bürgermeisteramt wichtiger. Auch diejenigen, die es nicht ins Rathaus schaffen, werden von alteingesessenen Düsseldorfer Bands - wie "Alt Schuss", die das Mottolied der Session singen - auf der Bühne auf dem Marktplatz gut unterhalten. - Trotz des Regens tanzten und sangen viele Jecken, darunter auch wir, vor dem Rathaus und dieses Jahr schafften wir es auch ins Rathaus und feierten dort stundenlang! Prost!

Am Freitag und am Wochenende bieten die Straßen und Kneipen der Altstadt den idealen Ort für das Feiern, egal ob nachts oder tagsüber. Am Samstag wird traditionell auf Düsseldorfs berühmter Einkaufsmeile, der Königsallee, der Karnevalsumzug der Kinder veranstaltet. Am Sonntag finden die Umzüge in den Stadtteilen statt oder man trifft sich ebenfalls auf der Königsallee, um bei Musik mit Freunden und Familie zu feiern. Ausgefällene Kostüme und kreativ gestaltete mobile Bars sind erwünscht! - Wir tanzten am Freitagabend und Samstagnacht in der Altstadt und in einer Kneipe auf der Ratinger Straße, ebenfalls eine berühmte Partylocation. Am Sonntag schlossen wir uns dem KÖ-Treiben an. "Düsseldorf Helau!"

Der Rosenmontagszug mit seinen Mottowagen und den Gesellschaftswagen, von denen es Kamelle (Süßigkeiten) "regnet" und seinen Besuchern, deren Zahl sich auf eine Million beläuft, musste wegen eines Sturms verschoben werden. Kein Rosenmontagszug heißt aber nicht kein Rosenmontag und kein Feiern. So waren auch an diesem Tag die Ratinger und die Altstadt voll. Und wir selbstverständlich mitten dabei! "Düsseldorf Helau! Magdi und Edina Helau! Karneval Helau!"

Am Veilchendienstag erholten wir uns mit Freunden zu Hause, denn ab Aschermittwoch mussten wir arbeiten. An diesem Tag wird der Hoppeditz, d. h. nicht der Redner, sondern eine Figur, verbrannt und der Karneval ist vorbei. Diesmal ja nicht, da der Rosenmontagszug auf Mitte März verlegt wurde. Ein Tag mehr zum Feiern und Spaß haben vor Ostern!

Text und Fotos: Magdalena Elmer-Szeifert und Edina Elmer

Batschkaer Ahnenspiegel**Lebensart Teil 11 (Teil 1-10 siehe Batschkaer Spuren Nr. 29-40)**
*Aus der Sammlung von Konrad Gerescher***Schulaurüstung**

Ausgerüstet war man als Erstklässler in der Elementarschule nur mit Griffel, Schiefertafel und Schwamm. Gegen Ende des ersten Jahres kamen noch ein Linien- und Viereck-Heft, Bleistift und Speckgummi und eine 'Rechenmaschine' dazu. Letzteres

bestand aus 10 mal 10 Kugeln, verschiebbar auf einem holzumrahmten Drahtgitter. Die Zweitklässler hatten keine Tafel mehr, dazu ist bei ihnen zum Bleistift ein Tintenglas und eine Redisfeder mit Stiel dazugekommen, die man zum Schönschreiben brauchte. Für das Diktat, Rechnen und Malen nahm man den Bleistift und noch ein paar farbige Malstifte. Die Patzer beim Schreiben und Malen kamen vom Speckgummi, der seinen Namen vom fetten Schmierer hatte. Das erste Lesebuch bekamen wir in der zweiten Hälfte der ersten Klasse und brauchten es bis zur dritten; für die vierte bis sechste gab es ein neues.

Schulgebühren

Für die Pflichtschulen und alle öffentlichen musste man nichts zahlen. Die Bücher kaufte man, oder wenn man zu arm dazu war, man bekam sie geliehen. Kloster- und Heimschulen kosteten die reichen Kinder etwas, arme mussten nichts bezahlen und die besten Schüler auch nicht viel. Wie gut die Schüler im Schnitt waren, kann man aus einer Übersicht aus dem Jahre 1933 sehen, wo von 144 Lehrerinnen in Baja 140 ein sehr gutes und 4 ein gutes Benehmen hatten; und in den Lehrfächern hatten 55 ausgezeichnete, 18 sehr gute, 23 gute und 48 ausreichende Prüfungsnoten; durchgefallen ist keine.

Bestrafung

Das Durchfallen war eine Straftat der Elementarschule, die oft eingesetzt wurde. Meistens haben die Schüler, welche daheim in schlechten Verhältnissen lebten, auch in der Schule die Schattenseite gespürt und wurden mit Brezeln, Strafarbeit und Zeugnis strenger vorgenommen. Selten fragte der Lehrer,

weshalb man die Hausaufgaben nicht gemacht hatte, wieso die Hände schmutzig wären und warum man zu spät kam - er ließ das Spanischrohr sausen und kritzelte das Klassenbuch voll, als ob er damit die Verhältnisse des gestraften Kindes hätte verändern können.

Schulferien

Bei unseren heißen Sommern, sehr regnerischen Frühlingen und Herbstern und bitterkalten Wintern, gab es für Freizeit und Schulferien genügend Gelegenheit: Zweieinhalb Monate im Sommer - 15. Juni bis 1. September -, fast einen Monat an Weihnachten - von Martini bis Hl. Dreikönig - und anderthalb Wochen an Ostern; dann noch mindestens einen freien Tag an größeren kirchlichen Feiertagen - Christihimmelfahrt, Pfingstmontag, Fronleichnam und Allerheiligen -, und noch die Staatsfeiertage, jeweils des Landes, zu dem man als Batschkaer gerade dazugehörte und noch wenn es wegen zu großer Kälte oder zu viel Regen keinen Unterricht gab. Daheim blieb man außerdem bei wichtiger Feldarbeit und wenn man krank war. Eine andere als wörtliche Entschuldigung brauchte man nicht.

Bildungsstand

Der durchschnittliche Bildungsstand Anfang der Dreißiger kann anhand einer Statistik aus der Nord-Batschka für unseren gesamten Zwischenstrombereich abgeschätzt werden. Von untersuchten 27 935 Einwohnern, 13 196 männlichen und 14 739 weiblichen, hatten 392 m. und 36 w. eine abgeschlossene Hochschule; 624 m. und 266 w. hatten eine abgeschlossene, 8-klassige Mittelschule; 229 m. und 156 w. hatten eine 6-klassige Mittelschulbildung; 2 332 m. und 2768 w. konnten 6 Elementarklassen vorweisen; und vier Elementarklassen hatten 1 233 m. und 1 693 w. abgeschlossen; nur lesen und schreiben konnten 103 m und 159 w.; Analphabeten blieben 2 480 m. und 3333 w. - was einem Prozentsatz von 18,8 m. und 22,6 w. entspricht. (Aus: Az oktatás története in Bács-Kiskun Megye multjából/ Geschichte des Unterrichts in der Batschkaer Vergangenheit/ Band V, Kecskemét, 1983).

Der Spaß

Was wäre das Leben ohne den Spaß?
Darum pfleget und haltet ihn rein!
Er ist noch wie das sprudelnde Nass,
das so köstlich und getrunken will sein.

Den Frohsinn und die Heiterkeit
haltet hoch eurer Leben lang,
denn ohne sie wird euch die Zeit
mit all den Sorgen viel zu bang.

Was nutzt euch all das Grübeln nur,
der Ernst, der Kummer um die Macht?
Das alles macht den Menschen stur
und bringt ihm doch keine Pracht.

Laßt euch den Spaß ins Herze ein,
denn durch ihn bleibt ihr immer froh.
Der Wein soll doch nicht bitter sein,
das Leben ist und bleibt nun einmal so.

Georg Busch

Windsor / Ont. 1988

Alte Fotos erzählen

*Hochzeit in Schomberg/Somberek
Aus der Sammlung von Dominika Orbán*



Mundart



Für uns ist bereits selbstverständlich, dass wir in den Geschäften von speziellen Fahrrädern wählen können. Aber es war nicht immer so. Meine Urgroßmutter konnte sich noch an die Geschichten über die Erscheinung der ersten Fahrräder erinnern, die sie von ihren Großeltern gehört hat. Solche Fahrzeuge galten damals als Kuriosum. Die Menschen haben sogar Angst davor gehabt, weil sie nicht wussten, was das ist. Ich möchte meine allererste Mundartgeschichte veröffentlichen, die ich von meiner Urgroßmutter gehört und ein bisschen überarbeitet habe. Die folgende Kurzgeschichte habe ich an dem Landesrezitationswettbewerb und an der Landesgala vorgetragen. Lesen Sie sie mit Freude.

Tretwegl

Tes war am 19. Jahrhuert a schupal wari Kschichte was ich jez euch vrzehlt. Am selra Zeit war so, wann am Summr ti Arawat a pisl nachklast hat, nacht hen ti Mennr ihra Tanischtr un a Krug knuma un sajn im Wajkellr Vieruhra kanga. Ti Weiwr hen aa a pisl frei khat un hen sie sich uf ti Kass nausksetzt, un tart strickt, Wola kspuna, awr khnet. Faram ti großkaschati Lisi Pesl ihra Haus war a großr Nusspam, unr tem a Pank. Ta hen sie sich mit a Nachprsleit rausksetzt. Vun tera Pank hat mr kenna ganz feri sega zu tr Kerich un noch ganz hinri in tie Kass. Wie sie tart sitza, amal sega sie, tass was kroßas, kschwints un ferichtichs mit zwa Rättr kummt un hat a kroßa Stap kmacht.

- Jeses Katt, schaut mal ta kummt epr, tes is jo a Keischt.

Hat ti Lisi Pesl laut kschia.

Ti Weiwr sajn all vrschroka, was sie an tr Hand kat hen, hen sie alles falla klast un sajn an Hof neuksprungu. Sz Tor war vun Prettr un zwischa hat mr kenna rausschawa. Ti Lisi Pesl hat rauskschaut, sie hat Engsta khat, awr neukirig war sie toch. Sie hat kar nix ksege nar tass ihra Mann tr Puttrmilich Andres vum Wajkellr hamkummt. Tes war sajn Spottnama, wal er hat allsart ksat, tass sein Maga Puttr un Milich net vrtraga kann, er hat liewr Waj ksofa.

Ti Lisi Pesl hat ehm ksat:

- Sekscht Andres tu pist kar net tr Ham wann was passiert. Tu pist allsart am Wajkellr. Tr faring is a Keischt vrbei kanga un tes hat nar so ksapt.

-Lisi, tu hast netamal katrunka un sekscht schun a Keist. Wascht net tass sowas kar net kept?!

-Tu manscht tas ich net Richtig pin?! Sofart kemmr ans Kmaahaus zum Richtr un saga mr tass a Keischt am Taraf is. Tes kenne mr net so lassa.

Ti Lisi pesl hat ihra Mann mitkschleppt ans Kmaahaus un tart hat sie allas vrzehlt was sie ksega hat. Tr Richtr hat ksat:

-Tes is ka Keischt, tes is a Tretwegl was kanz neumotisch is. Tes hat zwa Rättrn un wer mit tem fahra lent ter muss nimi lafa.

- Hat sowas! Tes kammr nar so lena?! Sowas kennt ich mr aa praucha. Andres, sowas sarig ich mr aa! Mit tem kann ich alla Tag an Wajkellr khe, tir Waj hola un werz net so lang taura wie pa tir. Un unr tera Zeit kannst tu was nützliches macha. Pald hat sie tes Tretwegl krigt, tr Ham hat sie allsart praviert. Am Afang is es net so kut kanga awr sie hat katengt: „ich pin net tapat ich kanns fahra lena“. Amal is sie an Hinklstahl neufara un a paar Schifrstanichahinkl umfara.

Nächstmal is schun a pisl bessr kanga, awr sie hat kenna nimi stehpleiva un hat kschia:



- Andres halt mich a! Andres halt mich a!

Tr Andres war kstana am Hof un hat nix kmacht nar katengt: „Ter soll tich ahalta wer sz Tretwegl auskfuna hat.“ Un nacht is ti Lisi Pesl an Schupkarich trakfahra. Nacht hat sie anfangu mit am Andres zu strajta:

-Tu litrichr Hund! Warum hast tain Schupkarich net ufs sajn Platz

zurückstellt. Tu khest allsart nar an Kellr un tart vrbringst tie Zeit. Mariga wer ich tas Fahra uf tr Kass auspraviera, wal tart steht nix im Weg un ich wer tir Waj aa hola!

Am amra Tag is sie frí ufstiga un hat katengt, tass sie schnell far tr Mess an Kellr keht un holt Waj, tass ti Leut sege tass sie a Tretwegl hat. Wie sie nauskschaut hat, hat sie ksege tass kregt hat un allas is starik nass. Sie hat awr toch ta Wajkrug knumma un hat sich stolz ufs Tretwegl ksetzt. Sz fahra is kut kanga nar war a Wassrlacka, tes hat sie wella ausweicha. Sie is links katarigklt, rechts katariglt solang pis sie in tr Wassrlacka neukfalla is. Ihra Kvant is trecket ware tr Wajkrug is zammkabricha un starik viel Leit hen tes ksege. Tr Andres hat tes aa ksege. Er war starik pesz un hat ksat:

Na jez is schon kanug. Jez hemr ka Wajkrug me, tajn Kvand is vrrisa, sz Tretwegl is hi. Tes wert toch bessr wan ich mai Waj selwr hol. Tie Weiwr khera net an Wajkellr sie solla liewr pei ihram Kochleffl pleiwa.

Auf dem Foto ist der Bruder meiner Urgroßmutter, Joseph Fogl mit seinem ersten Fahrrad zu sehen. Das Bild wurde 1948 gemacht, als er 14 Jahre alt war.

Sára Schauer

Aufzeichnungen einer Studentin

Geschichten aus der Kaiserstadt Teil 2

Im Geschäft

So, Milch, Butter, Käse, Äpfel liegen schon im Korb, ich kann sie von meiner Einkaufsliste streichen. Der nächste Punkt: Kartoffeln. Ich laufe zum Obst- und Gemüsestand des Supermarktes und überlege mir kurz, ob ich die 1 oder 2 kg Packung kaufen sollte. Ich blicke hoch, damit ich den Einheitspreis der beiden vergleichen kann. Komisch. Ich finde das Preisschild nicht. Ich sehe mich schon etwas verzweifelt um, aber nirgends sehe ich „Kartoffeln“ stehen. Der Preis müsste doch direkt über den Produkten stehen, dort steht aber nur „Erdäpfeln“. Erdäpfeln? Sind das etwa Kartoffeln? Im Bruchteil einer Sekunde, während ich das bisher unbekannte Wort zerlegte und die beiden Wörter visuell vorgestellt habe, wurde es mir klar: Kartoffeln werden im österreichischen Deutsch Erdäpfel genannt!

Ich stehe gerade in einer Schlange bei der Kasse und muss ein bisschen schmunzeln, wenn ich an meinen ersten Erdäpfel-Kauf hier in Österreich im selben Geschäft zurückdenke. Obwohl die Bezeichnung ganz logisch ist, musste ich sie auf die harte Art lernen. Während meines paarwöchigen Aufenthaltes in Wien konnte ich mich aber schon ganz gut an diese etwas merkwürdige, aber nette Austriazismen gewöhnen. Bei der Kasse grüße ich nicht mehr *Guten Tag*, sondern *Grüß Gott* und beim Verabschieden sage ich statt *Wiedersehen* *Wiederschauen*. Das Gleiche gilt für *Fisolen* und *Grünen Bohnen* oder *Topfen* und *Quark*. Ich bin mir auch schon bewusst, dass es hier in Österreich statt *Brötchen*, *Aprikosen* und *Marmelade* eben *Semmel*, *Marillen* und *Konfitüren* gibt und ich stehe auch nicht mehr nur so dumm und überrascht an der Kasse, wenn ich gefragt werde ob ich ein *Sackerl* brauche. Außerdem ist es für mich nichts Neues mehr, dass man vor dem Essen mit *Mahlzeit* guten Appetit wünscht, und dass sich die österreichische Kommilitonin neben mir während der Vorlesung über *Schädelweh* beschwert

oder dass man in der Cafeteria eine *Apfelschorle* als *Apfelsaft* gespritzt bestellen muss. Das alles geht schon routinemäßig.



Ich hätte mich lieber in die andere Schlange stellen sollen! Die Dame, die vorhin noch ganz hinten in der Reihe stand, packt schon ihre ausgewählten Produkte auf das andere Fließband. Inzwischen fleht sie ihren sechsjährigen Sohn schon seit einer Minute an, weil er die Bonbons, die er auf dem Regal neben der Kasse sieht, unbedingt haben möchte. Obwohl alle Kassen geöffnet sind, scheint es, als ob die Schlangen immer nur länger und länger würden. „Die Bedienung hier ist ja *urlangsam!*“, höre ich eine empörte Stimme hinter mir. Der Satz lenkt meine Gedanken auf die Sprache zurück. Im Kreise der Jugendlichen wird das Wort „ur“ als Betonung von Adjektiven benutzt. *Urcool*, *urhübsch*, *ur langweilig*. *Das ist ja urkomisch!* Das österreichische Deutsch konnte ich mir zwar schon ganz gut angewöhnen, zum wienerischen Slang brauch ich aber scheinbar noch mehr Zeit!

„*Grüß Gott!*“ - begrüßt mich die junge Verkäuferin lächelnd und unterbricht somit meine Gedanken. *Endlich bin ich an der Kasse!* Ich packe alles in meine Tasche hinein und bezahle. „*Wiederschauen*“ - verabschiede ich mich und verlasse das Geschäft.

Ingrid

Leserbrief

Unsere treue Leserin **Frau Elisabeth Knödler** aus Backnang (früher Almasch/Bácsalmás) schickte uns das Foto von **Matthias Wilhammer** zu. Matthias Vetter feierte damals seinen 100. Geburtstag und ist in seinem 106. Lebensjahr in Deutschland gestorben. Er stammte aus Almasch/Bácsalmás und freute sich immer wieder über ihren Anruf, weil er mit einer Landsmännin sprechen konnte. Er hat ihr über sein Schicksal erzählt. Als er vom Krieg heimgekommen sei, da habe seine Frau einen anderen Partner gehabt. Sie habe von ihm nichts mehr wissen wollen, genauso sein Sohn, sodass er mit den Vertriebenen nach Deutschland gegangen sei. Dort habe er seine Frau kennen gelernt und geheiratet. Er habe ihr auch erzählt, dass der Bácsalmáser Bürgermeister ihm zu seinem 100.

Geburtstag in einem Brief gratuliert habe, was ihm eine große Freude bereitet habe.

Auf einer Karte schrieb er: „... ich habe die **Alte Heimat** nicht vergessen, die alte brauche und sitte, das war schön.“

Ein Bekenntnis zur alten Heimat, das auch durch die eigenartige Orthographie zum Ausdruck kommt.



Rätsel

Ostern-Rätsel

Schreiben Sie die Buchstaben in den grauen Feldern in der entsprechenden Reihenfolge auf. Als Lösung bekommen Sie den Namen eines bekannten ungarndeutschen Dichters.

1. Ostern ist das Fest der _____ Jesu Christi.
2. Die Fastenzeit beginnt mit dem _____.
3. An diesem Tag der Karwoche werden Palmkätzchen in den Kirchen geweiht.
4. An diesem Tag wird nach der Tradition nur Gemüse oder Grünes gegessen.
5. An Gründonnerstag fliegen die Glocken nach _____.
6. In vielen ungarndeutschen Dörfern ersetzte das _____ einer Gruppe von Schuljungen den Glockenklang.
7. Typische Speise an Ostern nach der Fastenzeit.
8. Der Name des Jüngers, der Jesus am letzten Abendmahl mit einem Kuss verriet.
9. Lichtmess im Klee, Ostern im _____.
10. Der _____ bringt am Ostermontag den Kindern Eier und Geschenke.
11. Am Ostermontag waschen sich die Mädchen im Ostertau, da der ihnen nach dem Volksglauben _____ verleiht.

Ingrid

1 2 3 4 5

6 7 8 9 10 11 12 13 14

Fasching

So haben wir Fasching gefeiert

„Was fällt euch ein, wenn ihr an den Februar denkt?“, fragte sofort Frau Gerner unsere Gruppe, als sie mit großen Schritten in den Klassenraum eingetreten ist. Natürlich konnten wir sagen, dass viele Leute in diesem Monat Fasching feiern. Wir mussten nicht so viel warten, bis jemand eine Idee bekommen hat. Warum backen wir nicht Krapfen? Es wäre sehr toll. An diesem Vormittag hat unser Projekt begonnen.



Frau Gerner hat sofort die Idee akzeptiert und wir haben angefangen zu überlegen, wie wir es schaffen könnten. Wir mussten zuerst nach einem Rezept im Internet suchen. Dazu durften wir unsere Smartphones benutzen. Der zweite Schritt war, dass wir die fremden Wörter ins Wörterbuch eintragen sollten und nachschauen, wie sie auf Deutsch heißen. Danach mussten das Rezept, die Zutaten und die Zubereitung ins Deutsche übersetzt werden, weil wir sie nur auf Ungarisch gefunden haben. Natürlich haben wir auch entschieden, wer welche Zutaten mitbringt und wir haben die passende Menge festgelegt.

Bisher habe ich nur über die Vorbereitungen erzählt, im Folgenden komme ich zu dem praktischen Teil unseres Projekts. Am nächsten Donnerstag hatten wir drei Stunden im Gebäude neben der Schule verbracht, wo auch unser Schulmuseum zu finden ist. Was wir so lange gemacht haben? Zuerst sind wir alle in die Küche gegangen, wo es ein bisschen eng war und deshalb wir nur knapp Platz hatten. Da haben wir die mitgebrachten Zutaten auf den Tisch gestellt und untersucht, ob alles da ist. Einiges hat aber gefehlt, deshalb sind zwei Schülerinnen ins Coop gegangen, die fehlenden

Zutaten zu kaufen. Danach konnten wir endlich beginnen, uns mit dem Teig zu beschäftigen. Unser Küchenchef war Árpí und er hatte eigentlich die größte Rolle auch bei der Zubereitung. Der Teig musste aufgehen, deshalb sind wir in das Nachbarzimmer gegangen, das ein Raum des kleinen Museums ist. Da haben wir besonders schöne Volkstrachten aus Nemesnádudvar und verschiedene Geldscheine, Urkunden aus den 20. Jahrhundert gesehen. Danach sind Herr Emmert und seine Kollegin Ildikó Kiss mit ihren Instrumenten angekommen. Sie haben uns sehr schöne schwäbische Lieder vorgetragen und wir hatten die Möglichkeit, zusammen zu singen. Am Anfang war die Gruppe ziemlich leise und schüchtern, aber es hat sich langsam geändert. Inzwischen ist der Teig schön gewachsen, deshalb sind wir wieder in die Küche gegangen. Gott sei Dank konnten wir die aufgetauchten Schwierigkeiten lustig, ohne Problem lösen. Wir haben mehr als 40 Stück Krapfen gebacken. Jeder konnte 3 Stück mit verschiedenen Marmeladesorten essen. Wir haben auch einen Herzkrapfen geformt, weil unsere Klassenleiterin Frau Lengyel an diesem Tag Geburtstag hatte und wir haben den Herzförmigen extra für sie gebacken. Sie hat sich sehr gewundert und auch gefreut.

Am Ende unseres Projekts haben wir alles aufgeräumt, Sauberkeit hinterlassen und sind mit vollem Bauch nach Hause oder ins Internat gegangen.

Ich denke, dass dieser Tag für mich unvergesslich sein wird. Es hat mir Spaß gemacht. Ich bin sehr gern in der Küche, deshalb habe ich mich sehr wohl gefühlt. Meiner Meinung nach haben wir sehr viel gelernt z. B. wie die Ungarndeutschen den Fasching feierten, neue Lieder, neues Rezept, neue Wörter und Ausdrücke. Ich glaube, dass wir einander besser, aus einem anderen Aspekt kennen lernen konnten und wir haben besonders viel gelacht, die Laune war besonders gut. Es gefällt mir sehr, dass man in unserer Schule solche Möglichkeiten schaffen kann, die nicht unbedingt zwischen den vier Wänden der Klassenräume stattfinden. Ich habe in diesem Jahr kein Kostüm getragen, trotzdem habe ich sehr schön Fasching gefeiert.

*Katalin Sanda
UBZ, Klasse10a/2*

Rätsel für die Kleineren

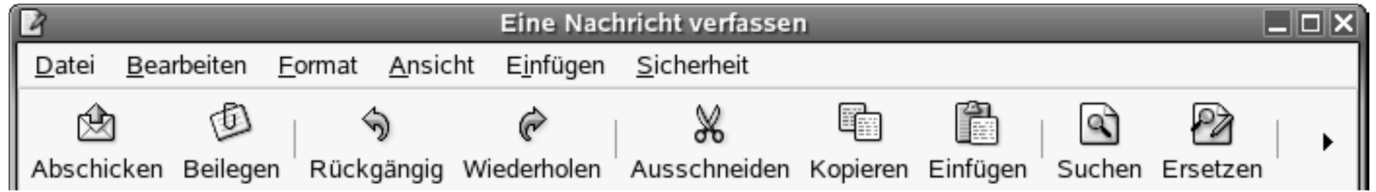
- a) Möcht' wohl wissen, wer das ist,
der immer mit zwei Löffeln isst?
- c) Warum trinken Mäuse nie Alkohol?

- b) Welches Gemüse ist immer lustig?
- d) Welches ist die gefährlichste Jahreszeit?

Eingesandt von Frau Elisabeth Knödler



Aus tem Briefkaschte



Liewr Freind Stephan,

unlängscht hemr uns mit tr Schilr iwr unsri Umwelt untrhalte. Bessr ksagt iwr's Wasser, weil es nit iwrall knunk Trinkwassr uf tr Erd gibt. Uf manchi Gebiete ware die Wüste angeblich alweil kreßr un wege tr Trockenheit kann mr ka normales Lewe führe. Gott sei Dank hen mir noch ka solichti Probleme, awr ich maan, mr kennt aa hie un tou bessr tes Wassr schätze, un's nit so leicht vrschwende. Spare kennt mr im alltägliche Lewe mit'm Wassr. "Mr kann sich jou dusche un nit in tr volli Badwann bade", hot a Bu ksagt. Uf tes hen manchi Madli ksagt, tass tes ka Spare isch, weil sie täglich a viertel odr sogar a halb Stund untr die Dusche vrbringe un so mehr Wassr vrbrauche wie in tr Badwann.

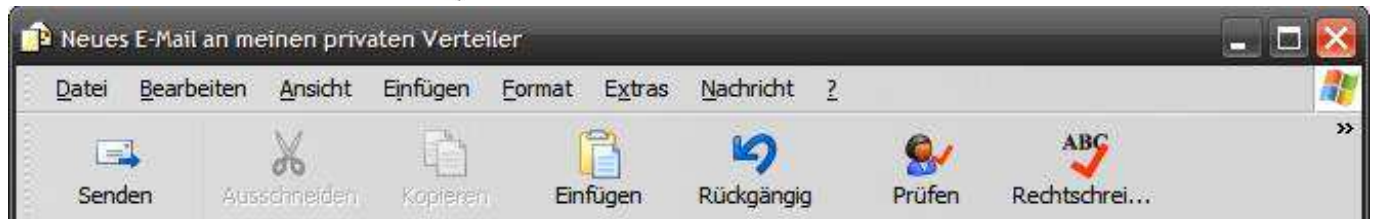
Na ja, jedr hot halt seini Gewohnheite! Friehr woar tes noch sichr alles andscht. Ich kann mich noch erinnre, wie mr noch ka Leitungswassr khat hen, sin mr mit am Kandl alweil uf tie Gas zum Brunne Wassr hole gange. Zum Klick war tr Brunne vor'm Nochprshaus un nou hot mr nit weit geh misse. Awr tes Kandl woar natürlich alweil nou leer, wenn ich trinke hab welle.

Mir fällt tou noch tie Erzählung "Das schwäbische Bad" vun der Nobelpreisträgerin Herta Müller ei. Sie schreibt iwr a schwowischi Familie im Banat, wie die einzeln Familienmitgliedr Samschtg Owet tr Reihe noch im gleiche Wassr sich bade tin un tr Großvatr am End schun im eiskalti (un wahrscheinlich treckichi) Wassr sitze misst. Wie hen tes unsri Großeltre un Urgrößeltre kmacht? Tie hen doch nitemoul a Badwann khat!

Jetz muss ich awr ufhere, weil ich im Bad eikheizt hab un jetz geh ich mich dusche odr leg ich mich ins woarmi Wassr intr Badwann vor'm schlofegeh.

Kuti Nacht, mach's gut!

Mischke



Liewr Mischke,

ich heb g'mahnt, tu wersch dich iwr tie Oscht'rbräuche frage', z. B. wie mr friehr am Grie'tunnrschtg uf tr Gass' rumg'sprungt sain un was mr alles feines am Oschtrsunntag g'essa hen un wie mr am Oschtrmontag tie Mädli mit Wassr k'spritzt hen. Aamal sain mir schun nach am Sunntagaal, frieh' marge' haamganga Ambr hole, un 's war noch dunk'l. Zuerscht hemr tie Mädli ufg'sucht, tie net im Bal ware', un noch im Bett g'schlafte hen. Iwr mai Oschtrmontag Erlebnisse, khennt ich vieles erzähle'!

Ja, awr tich interesiert ja jetz', wie sich tie Leit frieher sauwr gmacht hen. Ich heb mich messa aa'strengt, wie tes iwrhaupt nach am Krieg war? Mit tem Wassr hat mr natirlich messa net spaara, in jedem Schwawahaus war aan Ziehbrunna, newa traar ter Trog, far tie Khie, un Ross'. Im Summr hat mr vum Trog rausg'schept a pissl Wassr un hat mr sich g'wescha. Im Trog sich wescha war vrpoote, wal tie Ross' tie wara starik schnajked, tie hen nar sauwres Wassr g'trunka. Un wann's nar zu warm war, hen sie aa net g'soffa, na hat mr messa vum Brunna frisches Wassr ziehe'. Uns Kin'r hat tie Modr Awed's in tr Kuch'l nacked in tie Lawur gstellt, un vum Kop' pis zu tie Fieß g'wescha, nacheinan'r. Uf am Sparherd war ja allweil warmes Wasser. Wu viel Kinr wara, tart is 's Wassr am End schee schwarz wara'. Im Wintr sai mir Kinr net treckich wara, ta sai mr Awed aifach ins Pett g'schlupt. Awr alli Woch, Samschtg Awed hat sich jedr messa im warmi Wasser aa tie Haar wescha! Tati, Otati hen sich g'palwiert un na hemr messa in tie Stuwa geh', wal tie Weiwsleit hen sich aa g'wescha. So sain mr schee sauwr am Sunntag in tie Kerich g'anga'. Vun Padezimmr, Kosmetiksach, Zahnperscht hen mir gar nix g'wisst, sowas hat sich so in ter 50-er Jahre v'rpreit. Spädr, als tie Schwawa wiedr reicher sain wara' un in tr G'schäfte Ausrüstung war, ware sie im Tarf tie erschtie Padezimmr eigricht hen.

Ich les' efters, wie grossi Probleme' in man'chi Länd'r sain, wal kha Wass'r is', un Millione messa ihr Haus un Land v'rlasse... Un wega tem Wassr kenna a noch schweri Kriege ausprecha... Ich hoff', tass mr tes net erlewe misse.

Mach's gut, bis zum nächschi Mal.

Stephanvettr





Schmunzelecke

Schlechten Wein

Kunde: "Haben Sie immer so schlechten Wein?"
Kellner: "Nein! Am Dienstag haben wir Ruhetag."

Ärztlerat

"Jetzt trinken Sie ab sofort keinen Alkohol, dann wollen wir sehen, ob sich Ihre Krankheit bessert." "Oh, Herr Doktor, do hätt i en andera Vorschlag: I verdoppel mei Quantum, no wetlet mr seha, ob se sich verschlechtert."

In Einsamkeit

Ein Mann ist nicht so gern allein.
Er sitzt bei einer Flasche Wein
und trinkt in seiner Einsamkeit.
Zum Schluss meint er, er wär' zu zweit.



Wahrheit im Wein

"Wer die Wahrheit im Wein finden will, darf die Suche nicht schon beim ersten Glas aufgeben!"

Weinglas

Ein Mann bestellt sich ein Glas Wein. Als er aufs Klo muss, hat er Angst, dass jemand davon trinkt. Also schreibt er einen Zettel: „Ich habe reingespuckt!“ Als er wieder zurückkommt, steht darunter: „Ich auch!“

Im Wirtshaus

Kurt hat seine Frau ins Wirtshaus mitgenommen und bestellt am Stammtisch eine Runde Schnaps. Seine Frau probiert und meint: "Pfui, dieses Zeug ist ja scheußlich!" - "Siehst Du, und Du meinst immer, ich ginge nur zum Vergnügen ins Wirtshaus."

Probleme mit Wein

Fragt der Arzt den Winzer: "Haben Sie Probleme mit Wein?"
Antwortet der Winzer: "Nein, aber ohne!"



Pinkelpause

Kommen zwei Zechkumpane in der Nacht aus der Kneipe, der viele Wein und das viele Bier drücken. Fragt Otto: "Warum pinkele ich so laut und du so leise?" Willi: "Du pinkelst an mein Auto und ich an deinen Mantel..."



Egal

"Mein Mann isst Karpfen am liebsten blau!"
"Das ist meinem egal. Er isst ihn auch, wenn er nüchtern ist."

Rausch

Am Rausch ist nicht der Wein schuld,
sondern der Trinker.



Wahrheit

"Merkwürdige Sitte, mit den Gläsern anzustoßen, was?"
"Finde ich nicht. Im Wein liegt bekanntlich Wahrheit. Und mit der Wahrheit stößt man überall an..."

Durst

Wenn ich Durst habe, sieht es keiner.
Wenn ich besoffen bin, sehen es alle.



Lebensweisheit

Das Leben wäre fad und grau
ganz ohne Wein und ohne Frau.

Glühwein

Der Lehrer fragt in der Unterrichtsstunde die Schüler: "Wer kann mir von euch die Weinsorte nennen, die am Fuß des Vesuvs wächst?" Meldet sich einer der Schüler: "Das müsste Glühwein sein!"

Wasser

Sohn: "Mutter, ich habe gelesen, dass ein Kamel fünfzehn Tage ohne Wasser sein könne." Mutter: "Das ist noch gar nichts, dein Vater hat schon fünfzehn Jahre kein Wasser mehr getrunken!"

Ein Tropfen Wein

Ein Mann tritt ins Wirtshaus hinein und fragt den Wirten: „Was kostet ein Tropfen Wein?“
„Natürlich nichts.“
„Dann tröpfeln Sie mein Glas mit Rotem voll!“



Krach mit Frau

Zwei Freunde unterhalten sich beim Wein:
"Wie ist denn dein gestriger Krach mit deiner Frau ausgegangen?"
"Ha, auf den Knien kam sie angekrochen!"
"Und was hat sie gesagt?"
"Ewig kannst du nicht unter dem Tisch bleiben, du Feigling...!"

Der Wein macht`s

Wird ein wackerer Zecher uralt, dann heißt`s: Den hat der Wein erhalten!
Stirbt ein Zecher früh, so hat er sich einfach totgesoffen!

Eingesandt von Dr. István Formann

Wir gratulieren**50 Jahre Arzt**

Der aus Regőce stammende bekannte Hausarzt Dr. Philipp Szettele ist nach 50-jähriger Tätigkeit, in seinem 75. Lebensjahr in Rente gegangen. Viele Jahre arbeitete er als Internist in dem Krankenhaus in Almasch/Bácsalmás bzw. in der Klinik in Baja. 23 Jahre lang hat er mit großer Fachkenntnis als Hausarzt seine Patienten betreut und behandelt. In seinem Sprechzimmer hing ein Bild von seinem Vorbild Ignatz Semmelweiß. In seinem Sinne arbeitete er stets gewissenhaft und verantwortungsbewusst im Dienste seiner Patienten.

Zu seinem Ruhestand wünschen wir ihm gute Gesundheit und sagen ihm ein **Herzliches Dankeschön!!!**

Sprachen lernen***Damals Sprachenlernen in der multinationalen Batschka***

In einem Gebiet, in dem Menschen vieler Nationalitäten neben und miteinander leben, ist die Beherrschung einer oder mehrerer Fremdsprachen eine Notwendigkeit. In Hodschag spöttelte man sogar über diejenigen, die nur ihre Muttersprache beherrschten: „Wenn der nicht Deutsch könnte, müsste er bellen!“ Viele Hodschager Eltern waren sehr daran interessiert, dass ihre Kinder Serbisch oder Ungarisch lernen. Da man eine Sprache am besten und auch am leichtesten lernt, wenn man unter den Menschen lebt, die diese Sprache als Muttersprache sprechen, schickten die interessierten Eltern ihre Kinder – meist nach der vierten Volksschulklasse – in eine Stadt oder ein Dorf, wo ihre Kinder die fremde Sprache erlernen sollten. Um Kosten zu sparen, suchte man einen „Tauschpartner“. Und da viele Ungarn und Serben wollten, dass ihre Kinder Deutsch lernen, fand man meist schnell eine Familie, die bereit war, ein deutsches Kind aufzunehmen und das eigene der deutschen Familie anzuvertrauen. So sparten beide Seiten die Ausgaben für „Kost und Quartier“. Eltern, die meinten, die Beherrschung der ungarischen Sprache sei auch

in Jugoslawien der zwanziger und dreißiger Jahre noch wichtig, schickten ihre Kinder zum Ungarischlernen z. B. nach Kanische (Stara Kanjiza). Diejenigen aber, die glaubten, die Beherrschung der so genannten „Staatsprache“ sei wichtiger, suchten Tauschpartner z. B. in Sabatke (Subotica). In manchen Fällen fühlten sich die Tauschkinder in den Gastfamilien bald wie zu Hause; manche sprachen die Gasteltern mit „Mami“ und „Tati“ an. So manches ärmere Hodschager Kind wäre ohne diese Möglichkeit gar nicht zum „Studieren“ in der Stadt gekommen und hätte den gewünschten Beruf nie erreicht. Der „Kindertausch“ war also nicht nur eine „kostengünstige“ Gelegenheit, Fremdsprachen zu lernen, er verhalf auch manchem begabten Kind, soziale Schranken zu überwinden, und war zudem ein wichtiger Beitrag zur „Völkerverständigung“. Ein Kind, das ein Jahr oder mehr in einer andersnationalen Familie gelebt hat, hatte zumindest die Chance, die Angehörigen dieser Nationalität besser kennen zu lernen.

Quelle: Hodschager Blättli Nr. 60

Auflösung der Rätsel

Ostern-Rätsel: Josef Michaelis

Rätsel für die Kleineren:



- a) der Hase
- b) die Kichererbse
- c) Mäuse haben Angst vor dem Kater
- d) das Frühjahr (die Bäume schlagen aus)

Bitte unterstützen Sie mit 1% Ihrer Steuern ungarndeutsche Organisationen!

Steuernummer:

Gemeinnützige Stiftung für das Deutschtum in der Batschka

Bácskai Németekért Közalapítvány

18360268-1-03

Batschka Deutscher Kulturverein

Bácska Német Kulturális Egyesület

19045762-1-03

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Magyarországi Németek Általános Művelődési Központja

18353956-2-03



In stiller Trauer



Theresia Turi geborene Wolfart ist nach langer, schwerer Krankheit verschieden. Sie wurde 1939 in Gara geboren und lebte in glücklicher Ehe mit ihrem von allen Musikliebhabern wohl bekannten Kappelmeister Stephan Turi. Sie sorgte ein Leben lang für ihre Familie, unterstützte ihren Mann und ihre Tochter in ihrer Arbeit und freute sich über ihre Enkelkinder, die von ihr die schwäbische Mundart erlernen konnten.

Vor 12 Jahren wurde sie von einer schweren Krankheit angegriffen und ist im Oktober 2015 von den Erschwernissen ihrer Krankheit erlöst in Gottes Frieden

heimgekehrt.



Stephan Gausz

der bekannte Knopfharmonika-
spieler aus Hajosch
legte sein
Instrument für
immer nieder.

Anton Osztheimer
(02.07. 1938 –
09.01.2016)

ehemaliger
Waschkuter
Einwohner ist in
seinem 78. Lebensjahr
plötzlich gestorben.



**Frau Anna
Rutterschmidt
geborene Elmer**

10.09.1928-
04.03.2016



Frau Katharina Manz geb. Pollacher wurde am 31.05.1931 als die jüngere Tochter von Michael Pollacher und Katharina Mandl in einer wohlhabenden schwäbischen Bauernfamilie in Hodschag/Hódság in der Südbatschka

geboren.

Während und nach dem Zweiten Weltkrieg hatte aber auch sie als Kind das bittere Schicksal der Donauschwaben miterleben müssen. Ihre Familie wurde enteignet, sie verlor Hab und Gut und musste sogar um ihr Leben bangen. Es folgten zwei harte Jahre in den grausamen Arbeitslagern Jugoslawiens, bis die Familie 1947 nach Ungarn fliehen konnte und in *Almasch/Bácsalmás* eine neue Heimat fand.

Durch zähe, unermüdliche Arbeit konnte sich ihre Familie allmählich eine bescheidene Existenz in der neuen Heimat aufbauen. Sie heiratete den ebenfalls aus Hodschag

stammenden Josef Manz, mit dem sie eine selbständige Familienwirtschaft aufgebaut und betrieben haben. Aus ihrer Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen, die sie traditionsbewusst deutschsprachig erzogen haben.

Nach dem frühen Tod ihres Mannes zog sie nach Baja und verbrachte noch eine glückliche Zeit im Kreise ihrer fünf Enkelkinder, mit denen sie sich in der Mundart unterhalten konnte. Sie besuchte regelmäßig die deutschsprachige Messe in der Innenstädtischen Kirche zu Baja.

Ihre Kraft ließ in den letzten zwei Jahren allmählich nach und ist trotz der sorgfältigen Pflege am 28.01.2016 in ihrem eigenen Heim in Gottes Frieden für ewig von uns gegangen.

Sie wurde in der Familiengruft in *Almasch/Bácsalmás* beigesetzt. Die deutschsprachige Begräbnisfeier wurde von *Pfarrer Matthias Schindler* aus *Baja* zelebriert, als Kantor wirkte *Dr. Tamás Kosóczy* mit.

Anton Disztl ist nach kurzer, aber schwerer Krankheit in seinem 83. Lebensjahr im Januar 2016 verschieden. Er wurde 1933 in Hartau/Harta geboren, im größten Teil seines Lebens lebte er aber in Gara. Mehr als 30 Jahre lang arbeitete er als Autobusfahrer auf der Linie Gara-Baja. Alle Generationen ehrten und liebten den bekannten „Tóni bácsi“.

Seine Frau, die Garaer Eva Wohlfart, verlor er vor 11 Jahren. Die letzten sechs Jahre lebte er in Baja, in der Nähe seiner Tochter. Er war ein aktives Mitglied des Deutschen Kulturvereins Batschka und nahm regelmäßig an den verschiedenen Veranstaltungen des Vereins teil. Er war immer ein lustiger, geselliger Mann, der viele Freunde und Bekannte hatte. Als einziger Großvater in der Familie unterstützte er immer seine Enkelkinder.



Möge ihnen Gott die ewige Ruhe geben!

**Spenderliste**

Da alle unsere Leser unsere Zeitschrift kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!

Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitschrift per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft

Nach Deutschland: 30 Euro

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit Februar 2015 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Josef Schauer – Nadwar János Litzinger – Baja Christian Kling – Baja Schulz Györgyné – Tschatali Frau Magda Fekete – Tschatali Andreas Szeidl – Almasch Kovács Józsefné – Almasch Bakos Gáborné – Hajosch	Páncsics Istvánné – Tschawel Frau Eva Virág geb. Thury – Tschawel Mártonné Tokay Ágnes – Waschkut Maria Hellenbarth geb. Müller – Waschkut Rosalia Schopper geb. Berki – Waschkut Rosalia Hammer geb. Müller – Waschkut Anna Schwan – Waschkut Stefan Zick – Baja	Matthias Muth – Baje/Deutschland Stephan Schwob – Aschaffenburg/Dl. Elisabeth Knödler – Backnang/Dl. Katharina Turkál-Ertl – Hodschag/Odzaci Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun Deutsche Selbstverwaltung Baja Ungarndisches Bildungszentrum Baja
--	--	--

Herzlichen Dank für die wertvolle Förderung!

Gefördert durch das Ministerium für humane Ressourcen.

Impressum

„Batschkaer Spuren“

erscheint viermal im Jahr.

Redakteur:

Alfred Manz

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 42:

Andrea Bakonyi-Knoll, Dorka Borsodi, Neli Bradean-Ebinger, Wilhelm Busch, Edina Elmer, Magdalena Elmer-Szeifert, Josef Emmert, Dr. István Formann, Konrad Gerescher, Josef Gaugesz, Kinga Ginder-Tímár, Hans Glasenhardt, Günter Herrmann, Eva Huber, Stephan Ihas, Dr. Monika Jäger-Manz, Rosemarie Kemmer-Gerner, Ildikó Kiss, Elisabeth Knödler, Ingrid Manz, István Mayer, Josef Michaelis, Alíz Munding, Dominika Orbán, Endre Óry, Stefan Raile, Terézia Ruff, Katalin Sanda, Stephan Striegl, Sára Schauer, Emma Schönfelder, Magdolna Schuszter, Terézia Szauter, Jakob Ternay.

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 936

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 936

E-Mail: alfredmanz@gmail.com

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja

Ungarndisches Bildungszentrum

Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun

Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.:+36(70)340-4824, www.apollomedia.hu

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen

www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung dienstags 07:50 im Duna TV; Wiederholung: dienstags zwischen 17-18 Uhr im Duna World.

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz
www.zentrum.hu – Informationen über die Ungarndeutschen

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitschrift haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitschrift bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Endre Óry bzw. Josef Emmert oder bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

Spuren suchen,

Spuren hinterlassen!!!

Die geplante Erscheinung unserer nächsten Nummer:

Juni 2016



Gemälde von Stefan Jäger (1877-1962)





Stefan Jäger Die Einwanderung der Schwaben

